

JOURNAL FOR TRANSCULTURAL PRESENCES &
DIACHRONIC IDENTITIES FROM ANTIQUITY TO DATE

thersites

10/2019

Filippo Carlà-Uhink & Maja Gori (Eds.)

Modern Identities and Classical Antiquity



www.thersites-journal.de

Imprint

Universität Potsdam 2020

Historisches Institut, Professur Geschichte des Altertums
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam (Germany)
<https://www.thersites-journal.de/>

Editors

PD Dr. Annemarie Ambühl (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)
Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink (Universität Potsdam)
Dr. Christian Rollinger (Universität Trier)
Prof. Dr. Christine Walde (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

ISSN 2364-7612

Contact

Principal Contact

Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink
Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Support Contact

Dr. phil. Christian Rollinger
Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Layout and Typesetting

text plus form, Dresden

Cover pictures:

1 – The Archaeological Museum of the Republic of North Macedonia in Skopje at the time of its construction. Photo by Maja Gori, 2008.
2 – Roman gladiator. Part of a statuary group in Rruga Taulantia, Durrës, Albania. Photo by Filippo Carlà-Uhink, September 2019.

Published online at:

<https://doi.org/10.34679/thersites.vol10>

This work is licensed under a Creative Commons License:
Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).
This does not apply to quoted content from other authors.
To view a copy of this license visit
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

LORETANA DE LIBERO

(Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg; Universität Potsdam)

Leonidas in Stalingrad

Gebrauch, Wirkung und Wahrnehmung antiker Motive und Mythen in der 6. Armee

Abstract Enduring Stalingrad: The Sixth Army consisting of about 250,000 men was trapped in the pocket of Stalingrad for more than 70 days in 1942/43. Based on conclusive source material this paper will discuss how German soldiers of different age and rank tried to cope with this extreme battle experience. Specific mental strategies employed are being analyzed, i.e. classical references to Greco-Roman literature, language, and history. For some (educated) soldiers, antiquity played a vital role in keeping up morale, in enduring, if not surviving Stalingrad.

Keywords Stalingrad, Sixth Army, Feldpost, Classical education, Homer, Thermopylai, Leonidas, Heroism, Cannae, Marcus Aurelius, Antemurale Myth, Furor Teutonicus, Resilience, Morale, Paulus, Seydlitz, Strecker, Göring

ὡς οὐχ ὑπέρφευ θνητὸν ὄντα χρῆ φρονεῖν
 ὕβρις γὰρ ἐξανθοῦσ' ἐκάρπωσε στάχυν
 ἄτης, ὅθεν πάγκλαυτον ἐξαμαῖ θέρως
 Aisch. Pers. 820 ff.

Am Anfang war Cannae.* Als sich am 22. November 1942 der russische Ring um die deutsche 6. Armee in Stalingrad schloss, suchten ihre Offiziere Halt und Zuflucht in der Vergangenheit. „Hier gibt es nur eines: ein Brzeziny oder ein Cannae“, so umschrieb General der Artillerie Walther von Seydlitz knapp die Alternativen für die Eingeschlossenen: Ausbrechen aus der Umklammerung wie einst aus dem Kessel bei Lodz oder Untergehen wie die römischen Legionen gegen Hannibal.¹ Das Bild dieses kategorischen Sein oder Nichtseins beeindruckte die Generalskameraden. Generalmajor Wolfgang Pickert notierte am 23. November in sein Tagebuch: „Aussprache beim AOK: Cannae oder Bre. Natürlich entscheiden wir uns für Letzteres.“² In seiner Denkschrift an den Oberbefehlshaber der 6. Armee machte Seydlitz zwei Tage später nochmals eindringlich deutlich, dass bei Untätigkeit eine Niederlage drohe „in einer Vernichtungsschlacht klassischen Ausmaßes“³. Der von ihm Adressierte, General der Panzertruppen Friedrich Paulus, soll selbst sogar schon Ende Oktober 1942 ein Cannae für die 6. Armee befürchtet haben.⁴ Allerdings entschied sich der „*Cunctator*“, wie er

* Sofern nicht anders vermerkt, sind lateinische Ausdrücke von der Verf.in kursiv gesetzt.

1 Seydlitz (1977) 189. Seydlitz selbst hatte als junger Leutnant im Ersten Weltkrieg an dem Ausbruch aus der russischen Umzingelung bei Brzeziny teilgenommen – bemerkenswert ist hier die zeitliche Koinzidenz, die auch Seydlitz (1977) 188, vgl. Welz (1977) 239, vermerkte: der Durchbruch erfolgte am 24. 11. 1914.

2 Abgedruckt in: Görlitz (1964) 225 Anm. 6. Vgl. noch Frankenberg und Proschlitz (1963) 162. – AOK = Armeeoberkommando.

3 Seydlitz (1977) 207, vgl. 205: „Die Armee steht vor dem endgültigen Entweder – Oder: Durchbruch nach Südwesten in allgemeiner Richtung Kotelnikowo oder Untergang in wenigen Tagen.“ Das gesamte Dokument, das die Handschrift seines Stabschef Oberst i. G. Hans Clausius trug, mit Anlage S. 205–212, ist auch abgedruckt in Kehrig (1979) Dok. 15/16. Der Chef des Stabes Generalmajor Arthur Schmidt versah die Lagebeurteilung handschriftlich mit einer süffisanten Randbemerkung, die auf Seydlitz' berühmten Vorfahren abzielte: „Wir haben uns nicht den Kopf des Führers zu zerbrechen und Gen. v. Seydlitz nicht den des O. B.!\“, Seydlitz (1977) 211, hier zitiert nach dem Original: BArch, RH 20-6/238 pag. 13.

4 So sein damaliger Adjutant Adam (1965) 148.

einst an der Kriegsakademie scherzhaft genannt wurde,⁵ bekanntlich nicht für ein Brzeziny. In Stalingrad sollte es zu einem „Cannae furchtbaren Ausmaßes“⁶ kommen.

In diesen kritischen November-Tagen des Jahres 1942 war die römische Antike ein Bezugspunkt in den Lagebesprechungen im Kessel von Stalingrad. Die auf der Kriegsakademie geschulten, teils auch humanistisch gebildeten Offiziere wussten um das Lehrbeispiel „Cannae“. Folglich sollte auch in Stalingrad die Analogiebildung ‚kriegsgeschichtlicher‘ *exempla* helfen, die Lage angemessen zu beurteilen und zu einer taktisch richtigen Entscheidung zu gelangen.⁷ Seit Schlieffen war im operativen Denken deutscher Generalstäbler Cannae überdies zum Ideal erhoben, ja zum Dogma geworden.⁸ Allerdings sollte aus deutscher Sicht selbstredend dem jeweiligen Gegner ein Cannae bereitet, nicht die eigene deutsche Armee umfasst und vernichtet werden.

Nun mochten sich also die Generale an der ‚Kriegsgeschichte‘ ausrichten. Doch bleibt zu fragen, ob die Antike hier nur die Rolle einer einfachen Entscheidungshilfe spielte oder ob nicht Soldaten im Kessel noch aus anderen Gründen auf Altertum und alte Sprachen zurückgegriffen haben. Zugleich ist auch zu untersuchen, inwieweit heroische NS-Propagandaphrasen und antikisierende Mythenbildungen auf einen durch Herkunft, Bildung oder Prägung vorab bereiteten, fruchtbaren Nährboden fielen. Im Folgenden soll daher am Beispiel der Schlacht um Stalingrad erstmals der Stellenwert, die Verwendung und Funktion antiker Themen, Sprachen und Motive in Selbstzeugnissen eingekesselter Wehrmachtangehöriger untersucht werden. Als Quellen werden vor allem authen-

5 Vgl. als ehemaliger Lehrgangsteilnehmer (und späterer Adjutant) Adam (1965) 15 („Kunktator“); Görlitz (1964) 28 („Fabius Cunctator“). Angeblich wurde er auch im Kessel so genannt, vgl. Kügelgen (1983) 399. Allerdings hinkt dieser Vergleich, treffend Majdalany (1968) 183: „But whereas Fabius *Cunctator* avoided giving battle, what Paulus *Cunctator* liked to avoid was making decisions“.

6 Seydlitz (1977) 189. Auch der Gegner entwickelte früh diese Assoziation, vgl. etwa die Notiz von Weinert (³1961) 15 am 1. 12. 1942.

7 Vgl. etwa Welz (1977) 236; als Lehrbücher der damaligen Zeit seien exemplarisch genannt Major i. G. a. D. Gunther Frantz: Frantz (1928); Cochenhausen (1937).

8 Vgl. hierzu grundlegend Wallach (1967). Vgl. etwa auch den Vortrag des Chefs des Generalstabs Franz Halder, „Taktische und strategische Erwägungen zum kommenden Krieg gegen Polen“, im Frühjahr 1939 vor Generalen und Generalstabsoffizieren der Wehrmacht-Akademie: „es muss ihnen das Cannae bereitet werden, das, wie Sie wissen, immer unser Ideal war.“, abgedruckt in: Hartmann/Slutsch (1997) 479–495, hier 491.

tische Zeugnisse aus der „Festung ohne Dach“⁹ herangezogen, Feldpostbriefe, Tagebücher, Notizen, aber auch Aufzeichnungen und Erlebnisberichte, die unmittelbar nach der Erfahrung von Krieg und Gefangenschaft niedergeschrieben wurden und noch kaum von Deckerinnerungen überlagert scheinen. Mit der gebotenen Vorsicht wurde auch auf spätere Zeitzeugenberichte zurückgegriffen, um an aussagekräftiges Material zu gelangen.

Bei der gewählten Fragestellung geht es nicht um einen reinen Eliten-Diskurs. Es versteht sich darüber hinaus, dass aufgrund der Einzelfunde keine Repräsentativität erreicht werden kann, aber auch nicht soll. Die Ausführungen verstehen sich als ein Beitrag zur Emotionsforschung, im Besonderen mit Blick auf eine Militärgeschichte ‚von innen‘, stehen doch im Mittelpunkt der Analyse subjektive Wahrnehmungen, geäußerte Gefühle, Stimmungen, Haltungen und Verhalten von Soldaten verschiedener Dienstgradgruppen in einer Extremsituation.¹⁰

„SORORE MEA“

Im Gewaltraum von Stalingrad existierten unterschiedliche Lebens- und Erlebniswelten, abhängig davon, ob die Soldaten in der eisigen Steppe oder im warmen Stab eingesetzt waren. Den eingeschlossenen Kriegsteilnehmern gemeinsam war jedoch das Bemühen, über die Feldpost mit ihren Familien verbunden zu bleiben.¹¹ Im Dezember 1942 und Januar 1943 sind etwa 2,9 Millionen Briefsendungen aus Stalingrad ausgeflogen worden, von denen jedoch nur ein Bruchteil erhalten bzw. bekannt ist.¹² Sie befinden sich, sofern nicht von der Zensur, dem Krieg oder der eigenen Familie vernichtet, zumeist im Privatbesitz, in deutschen und russischen Archiven, Sammlungen oder Museen. Bisweilen werden auch

⁹ Oberarzt Kurt Reuber, Brief aus der russischen Kriegsgefangenschaft, Advent 1943, in: Bähr/Bähr (1953) 206.

¹⁰ Vgl. für einen weiteren nutzbringenden Zugang, der die Entwicklungs- und Prägeprozesse von Soldaten im Blick hat, allgemein Herrmann (2010) 15–40. Zur Frage der Repräsentativität Latzel (1998) 105.

¹¹ Unabhängig von unserem Themenschwerpunkt Humburg (2013) 168 f., Ebert (2003) 387–402; Ebert (2012) 59–68.

¹² Vgl. hierzu Humburg (2013) 73.

einzelne Briefe oder Briefkonvolute in Antiquariaten oder im Militaria-Handel angeboten. Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Anthologien veröffentlicht, die auch ausgewählte Schreiben aus dem Kessel enthielten. Allerdings erschien erst Anfang dieses Jahrhunderts eine erste Sammlung, die sich ausschließlich der Feldpost widmet, die von Soldaten der 6. Armee stammt.¹³ In den letzten Jahren sind darüber hinaus vermehrt Feldpost-Editionen von „Stalingradkämpfern“ öffentlich zugänglich gemacht worden.¹⁴

Nahezu einzigartig unter den Feldpostbriefen aus dem Kessel dürfte mit Blick auf unsere Fragestellung ein Schreiben des einfachen Soldaten Helmut Gründling aus dem rheinischen Oberhausen sein. Gründling hatte gerade erst erfolgreich das Breslauer Gymnasium zum Heiligen Geist absolviert, als er einberufen wurde. Sein erster und einziger Einsatz ging an die Ostfront nach Stalingrad. Einen Tag vor Weihnachten schrieb der 19-Jährige an seine zwei Jahre jüngere Schwester Lotte folgende Zeilen:

Sorore mea,

*tibi gratiam habeo epistulae tuae, quae me delectabat. Hodie mane consultabo doctorem nostrum qui me delmonebat ne laboram sed cubam dies quatuor.*¹⁵

Im Erdbunker außerhalb Stalingrads verfasst war dieser lateinische Briefauftakt mehr als nur eine sprachliche Spielerei. Sie diente zunächst der wohlmeinenden geschwisterlichen Belehrung. Helmut Gründling war nämlich nicht mit den Berufsplänen Lottes einverstanden, eine „landwirtschaftliche Lehrerin“ werden zu wollen. Sie sei doch nur von der „blöden ‚Blut und Boden‘-Bewegung angesteckt“, ärgerte er sich. Lieber solle sie das höhere Lehramt anstreben, da kön-

¹³ Ebert (2003). Im Weiteren: Ebert (2018); Schnitzler (2012); Birnbaum (2012) 124–163; Golovchansky/Osipov/Prokopenko/Daniel/Reulecke (1991) 127–239; Buchbender/Sterz (1982) 96–107; Bähr/Bähr (1953) 173–177. 184–209.

¹⁴ Diedrich/Ebert (2018); Ebert (2009); Lilie/Naglatzki/Renner (2015); Hartnagel (2005); Kuck (⁵2013); Spratte (2000); Brautmeier (1993) 166–192; Wiesen (²1993). – Zur Eigenbezeichnung „Stalingrader“: Klaus (1991) 31. 131, oder „Stalingradkämpfer“ Beyer (1987) 60. 65. 66; Wieder (1955) 41. 48. 1958 gründete sich der westdeutsche „Bund ehemaliger Stalingradkämpfer e. V.“.

¹⁵ Gründlings erhaltene 45 Feldpostbriefe sind jetzt vollständig abgedruckt in: Ebert (2018) 104–164, dieser Brief vom 23. 12. 1942 auf S. 152 f. Zum bildungsbürgerlichen Hintergrund der Familie, die Mutter war bis 1933 Buchhändlerin, *ibid.* 95–103.

ne sie wesentlich mehr verdienen und „in einer viel angenehmeren, schöneren Welt arbeiten und leben“. Er ermahnte sie, in den Fächern Latein und Mathematik „tüchtig“ mitzuarbeiten. Je mehr man könne und wisse, desto besser, war der junge Mann überzeugt, egal ob man es im Augenblick brauchen könne oder nicht. Die lateinischen Zeilen mochten vielleicht auch eine kleine Angeberei des großen Bruders gewesen sein, wobei er aber zugleich ehrlich bedauerte, dass er Latein schon gar nicht mehr so richtig könne. Sie belegen aber vor allem das ernsthafte Bildungsstreben des jungen Wehrpflichtigen, der, wie auch andere Briefe zeigen, – als Fernsprecher – am stumpfsinnigen Kesselalltag litt, aus dem er sich gedanklich zunehmend herauszog, wie er seiner Mutter kurze Zeit später gestand: „Im Geiste bin ich jedenfalls mehr bei Euch zu Hause als hier. Hier gibt es ja auch nichts mehr, wozu man noch Geist brauchte. [...] Gurrah! Ich verblöde!!!“¹⁶

In seinem lateinischen Text spielte Helmut Gründling indirekt auf seine Verwundung an, die er Tage zuvor erlitten hatte und ihn nun ans Bett fesseln würde, doch Kessel und Krieg sind in diesem Schreiben an seine Schwester ausgeblendet. Auch sonst suchte der junge Soldat seine Familie nicht zu beunruhigen, in seinen Briefen verharmloste er die Situation, spielte die Verletzung, den Hunger, die Kälte herunter. Wie es jedoch in seinem Inneren aussah, deutete er in der Frühphase der Umzingelung seiner Mutter gegenüber an: „Wie habt Ihr mir durch Eure Briefe und Päckchen geholfen, körperlich und seelisch, durchzuhalten, wie oft hat mich der Gedanke an Euch mit Ruhe und Zuversicht erfüllt.“¹⁷ Helmut Gründling gilt seit Anfang Januar 1943 als vermisst.

„DER FUROR TEUTONICUS WIRD SIE ZERMALMEN.“

Lateinische Sentenzen konnten nicht nur aus, sondern auch in den Kessel gelangen. Einen langen Brief angereichert mit entsprechenden Wendungen schickte ein Max R. aus Pfaffenhofen a. d. Ilm ebenfalls um die Weihnachtszeit an seinen Schwiegersohn Hans nach Stalingrad. Leider erfahren wir von Absender und Empfänger nur wenig, da es sich bei diesem Schreiben um einen von den

¹⁶ Brief an die Mutter vom 27. 12. 1942, in: Ebert (2018) 159–164, Zitat: 162. 163.

¹⁷ Brief an die Familie vom 29. 11. 1942, in: Ebert (2018) 146 f.

Russen ‚erbeuteten‘ Heimatbrief handelt.¹⁸ Er befindet sich mit rund 5 000 weiteren Briefen, Feldpost- wie Heimatbriefe, im ehemaligen Geheimen Zentralen Staats-Sonderarchiv in Moskau.¹⁹ Der Brief ist mit einigen Unterbrechungen in den Tagen vom 18. bis 26. Dezember 1943 geschrieben worden. Er hat daher mehr den Charakter einer recht sprunghaften wie auch selbstbezogenen Tagebuchaufzeichnung denn einer wohlstrukturierten Epistel.

In seinem Schreiben berichtete nun Max R. ausführlich von den Schulproblemen seines Sohnes Arnulf, für den er sein korporiertes Netzwerk aktivieren und Honoratioren, darunter einen „hohe(n) Parteibonzen“, in verschiedenen Städten aufsuchen musste. Obwohl ihn die gefährdete Hochschulreife seines Kindes sehr beschäftigte, wandte sich R. auch dem aktuellen Kriegsgeschehen zu. Was die damalige militärische Lage anging, gab er sich seinem Schwiegersohn gegenüber sehr zuversichtlich:

Ich glaube bestimmt, daß Ihr, wenn nicht heuer, so doch bestimmt im nächsten Jahr die Russen zu Boden schlagen u. vernichten werdet. Der *Furor Teutonicus* wird sie zermalmen.

Ihren Feinden würden die Deutschen, so war sich R. sicher, im Jahr 1943 „den Frieden diktieren können.“ Er schwärmte zudem von der „zukünftige(n), gewaltige(n) Größe Deutschlands“, das nach dem Krieg über alle Völker Europas gebieten werde.²⁰ Auf Adolf Hitler stimmte der Schreiber vor allem aufgrund der

18 In: Golovchansky/Osipov/Prokopenko/Daniel/Reulecke (1991) 152–157. Die Herausgeber haben die Namen der Betreffenden jeweils anonymisiert. – Möglicherweise handelt es sich bei Max R. um einen Arzt, seine Tochter arbeitete in einem Labor im Krankenhaus, sein Sohn sollte im Krieg Sanitäts-Offizieranwärter und nach dem Willen der Familie später unbedingt Arzt werden, Max R. selbst bekam im Winter keine Vertretung, wie er angab, um nach Warstein zu fahren; dort befand sich die berühmte Provinzialheilanstalt sowie ein Reservelazarett.

19 Zu diesem Archiv, heute Teil des Russischen Staatlichen Militärarchivs, und seinen Beständen Aly/Heim (1992) 9. 20. 24; Panwitz (2008) 11–18.

20 Max R. an Hans am 18. 12. 1942, in: Golovchansky/Osipov/Prokopenko/Daniel/Reulecke (1991) 155: „Deutschland wird nach dem Krieg groß werden u. über alle Völker Europas gebieten. Ich muß aber sagen, daß mich bisweilen ein gewisser heiliger Schauer über die zukünftige gewaltige Größe Deutschlands beschleicht, wenn ich mir das alles im Geiste ausmale.“ Seine pseudo-religiöse Ergriffenheit wird nahezu zeitgleich kontrastiert mit den nachdenklich-kritischen Überlegungen des Soldaten Helmut Gründling, Brief an die Mutter vom 27. 12. 1942, in: Ebert (2018) 161 f.

bisherigen Kriegseroberungen ein enthusiastisches Elogium an. In seiner Apotheose verschmolzen dabei Elemente des politischen Messianismus mit altbewährten Abendland-Mythen: Der „Führer“ sei „genial“, „einzig und einmalig“, die „Geschichte“ werde ihm „ein unvergängliches Denkmal setzen, ihm, der den unterdrückten Völkern Freiheit u. Wohlfahrt bringt u. das Abendland vor dem Untergang bewahrt u. die gesamte Kultur vor der Barbarei gerettet“ habe. Pfaffenhofen war bereits in der Weimarer Republik eine nationalsozialistische Hochburg.²¹ Auch R. bezeichnete sich, seinen Schwiegersohn sowie dessen Vater als „überzeugte Nationalsozialist(en)“ und sah in der menschenverachtenden NS-Ideologie „unsere Rettung“.

Das schwärmerische Bekenntnis zu Führer und Partei bricht im Brief recht unvermittelt ab. R. wurde nämlich vom Winseln seiner Hündin gestört. Ihr schenkte er daraufhin auch brieflich seine ganze Aufmerksamkeit. So meinte er seinem Schwiegersohn mitteilen zu müssen, dass das Tier nun stubenrein sei. Allerdings suchte R. dieses Verhalten mit lateinischem Vokabular zu veredeln: Die Hündin mache „keine *lacus*“ und sie pflanze auch „keine *cactos* mehr in die Zimmer“. Es verblüfft die akademische Detailtreue im Gewöhnlichen. Selbst Hunde lösten im bildungsbürgerlichen Haushalt vornehm auf Latein.

In seinem Brief bekräftigte Hans' Schwiegervater mehrfach, fast schon beschwörend, dass er an einen baldigen Sieg glaube. Wie sehr ihn dieser Gedanke beschäftigte, zeigt auch der Appell, mit dem er neben guten Wünschen für das neue Jahr sein Schreiben beschloss:

Pugnate fortiter et atrociter, ut bellum brevi finiatur!

Trotz humanistischer Bildung war Max R. nicht gefeit vor der nazistischen Ideologie, deren Propaganda ihn auch sprachlich beeinflusste. Gleichzeitig griff er auf ältere, teils ihm vertraute, teils vom NS-Regime aktualisierte Mythen und Topoi zurück. Als sinnstiftende Parolen kommunizierte sie der bekennende Nationalsozialist in den Stalingrader Kessel hinein. Einige werden uns später noch im Zusammenhang mit der NS-Propaganda in der Endphase der Stalingrader Schlacht erneut begegnen.

Es ist davon auszugehen, dass der Schwiegersohn ebenfalls humanistisch vorgebildet war, hierfür spricht R.s unbekümmerter Gebrauch des Lateinischen (und einmal auch des Altgriechischen). Sicher kannte Hans auch das lateini-

²¹ Vgl. hierzu besonders Haiplik (³2015).

sche Wortpaar *furor Teutonicus*, das im Schluss-Appell mit dem Adverb *atrociter* noch einmal sinngemäß wieder aufgegriffen wurde. Diese prägnante Wendung, die auf den römischen Dichter M. Annaeus Lucanus zurückgeht,²² konnte deutscherseits durchaus positiv besetzt sein: Seit den Befreiungskriegen stand es für ungezügelter Kampfeslust, mithin für einen kurzen, siegreichen Volkskrieg. Bismarck verwandte die Formel ebenso wie der jüngere Moltke. Nichts könne, so drohte etwa der Generalstabschef 1913 dem belgischen König, dem *furor Teutonicus* widerstehen, wenn er erstmal entfesselt sei.²³ Hindenburg, der den Russen 1914 ihr Cannae bereitet hatte, wurde sogar selbst zum Inbegriff dieser vermeintlich deutschen Wesensart.²⁴ Und in unheiliger Allianz mit dem Militär beschworen deutsche Gelehrte den *furor*-Geist von 1813 gegen eine barbarische „Welt von Feinden“, erinnert sei hier nur an den Aufruf der königlich-bayerischen Hochschulen an die akademische Jugend Anfang August 1914:

Es gilt den Kampf, den aufgezwungenen Kampf um deutsche Kultur, die Barbaren vom Osten bedrohen, um deutsche Erde, die der Feind uns im Westen neidet. Da entbrennt aufs neue der *furor Teutonicus*, die Begeisterung der Befreiungskämpfe lodert auf. Der heilige Krieg bricht an.²⁵

Max R., der in der Kaiserzeit geboren und aufgewachsen sein dürfte, scheint sich auf diese Sinnformel geistiger Mobilmachung zu beziehen. Nicht unbekannt dürfte ihm jedoch dabei gewesen sein, was die gegnerische Propaganda in beiden Weltkriegen unter diesem Slogan verstand: Sie prangerte damit das Barbarische, das Berserkerhafte, die teutonische Raserei an, die sich, wie es bereits Kleist in seiner Germania-Ode hasserfüllt gefordert hatte, im Krieg enthemmt

²² Luc. b. c. 1,255 f.; vgl. Claud. bell. Poll. 292 f. Vgl. zur Bedeutung in Antike und Mittelalter Timpe (1998).

²³ Vgl. Reichskanzler Otto von Bismarck, der am 6. 2. 1888 im Reichstag erklärte: „[...] wenn wir angegriffen werden. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem *furor teutonicus*, der sich beim Angriff entwickelt, es aufzunehmen.“, in: Stenographische Berichte (1888) 30. Sitzung, 732. – Generaloberst Helmuth von Moltke (d. J.) zit. nach Röhl (³2018) 1041.

²⁴ Vgl. das zeitgenössische Urteil: Niemann (1915); Strecker (1915); François (1924). Vgl. zur Personifikation Hoegen (2007) 161.

²⁵ Zit. nach Eckardt (2019) 33 f.

austobte.²⁶ Auf dem Weg nach Stalingrad hatte sich auch die 6. Armee unter ihrem damaligen Oberbefehlshaber, dem fanatischen Antisemiten Generalfeldmarschall Walter von Reichenau, zu einem rasseideologischen Gewaltinstrument entwickelt. Ihrem verbrecherischen *furor* suchten sich nur wenige, etwa Oberstleutnant i. G. Helmut Groscurth, entgegenzustellen.²⁷ Reichenaus Nachfolger Paulus trachtete immerhin danach, die Willkür zumindest einzudämmen, indem er dessen menschenverachtenden Befehl „über das Verhalten der Truppe im Ostraum“ zurücknahm.²⁸ Im Nationalsozialismus spielte der *furor* als politisches Schlagwort bis in den Weltkrieg hinein kaum eine Rolle.²⁹ Der Germanist Goebbels favorisierte denn auch die deutsche Kampfeslyrik eines Theodor Körners, als er am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast zum totalen Krieg aufrief.³⁰ Doch gewann die lateinische Variante seines „Volk steh auf und Sturm brich los“³¹ im Gefolge der totalen Kriegführung in den letzten Kriegsjahren an Gewicht. Für den einflussreichen NS-Funktionär Robert Ley führte der „Weg zum deutschen Sieg“ über „stürmisches Erwachen“, einem „*furor Teutonicus*“.³² Goebbels selbst verband Ende des Jahres 1943 in einer Rede vor Eisenbahnern

26 Vgl. vom abwertenden Propagandagebrauch bis hin zur monumentalen Manifestation des „*furore teutonico*“ im belgischen Dinant Libero (2014) 170 ff.

27 Vgl. hierzu etwa Richter (2005); Boll/Safrian (²1995); Streit (2000) 90 f.; Wette (2002) 111–128; Krausnick/Deutsch (1970) 534–542. 88–91.

28 Vgl. hierzu Diedrich (2008) 201–204.

29 Goebbels auf der Minister-Konferenz vom 9. 6. 1940 zum Frankreich-Feldzug, in: Boelcke (1989) 61: „der Havas-Bericht [...], der das Vorwärtstürmen der deutschen Truppen in einer erschütternden Schilderung mit dem Angriffsgeist der Cimbern und Teutonen vergleicht. Wenn irgendwo, so hat hier das Wort vom Furor Teutonicus seine Berechtigung.“, vgl. noch Goebbels, Tagebucheintrag vom 9. 6. 1940, in: Fröhlich (1993) 196 f.

30 Zu dieser Rede grundlegend Moltmann (1964) 13–43.

31 Körner (1814) 78, beginnt sein Gedicht „Männer und Buben“ (1813), auf das sich Goebbels bezieht, allerdings mit einer Feststellung, auch wenn es durchweg adhortativen Charakters ist: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los, / Wer legt noch die Hände feig in den Schoos?“.

32 Ley (1943) 20: „Somit trafen auch uns Nationalsozialisten diese Rückschläge von Stalingrad und der darauffolgende Rückzug bis Rostow und Charkow sehr hart. Die Feinde triumphierten, kleinbürgerliche Geister in Deutschland ließen die Köpfe hängen, das Volk in seiner breiten Masse aber schaute zu uns, seiner Führung, auf, und nun ging es wie ein stürmisches Erwachen durch die gesamte Nation. Es trat gerade das Gegenteil dessen ein, was unsere Feinde von den Rückschlägen erhofft hatten. Der Nationalsozialismus bewährte sich in höchster Vollendung. Jetzt wurde es wieder wahr, daß es einen ‚*Furor Teutonicus*‘ gibt.“

den *furor*-Topos mit dem Bombenkrieg und der ungebrochenen Moral des deutschen Volkes.³³ Im März 1945 suchte er schließlich den *furor Teutonicus* ein letztes Mal zu entfesseln.³⁴

ODYSSEUS AN DER WOLGA

Unbändiger Kampfesmut und ungestüme Angriffslust waren im Stalingrader Kessel Ende Dezember 1942 nur mehr bedingt vorhanden. Weniger ein *furor* denn eine *fuga* – eine zunehmende Flucht vor der Wirklichkeit lässt sich in etlichen Verhaltensweisen, Feldpostbriefen und Erinnerungen besonders an den Feiertagen feststellen. Während die einen Soldaten versuchten, ihre Unterstände zu schmücken, manche gar bei Grammophon-Musik Bescherung feiern konnten, ertränkten andere ihren Kummer im Alkohol und wiederum andere träumten sich aus ihrem Erdloch in die heimatliche Weihnachtsstube. An diesen Tagen der besonderen „Innerlichkeit“, die das eigentümlich Besinnliche der traditionellen deutschen Weihnacht widerspiegelte, war das Heimweh unter den Soldaten besonders groß.³⁵

33 Rede vom 7.12.1943 in Berlin anlässlich der Großkundgebung zum „Tag des deutschen Eisenbahners“, in: Heiber (1991) 305–313, hier 309: „Dieses Deutschland ist überhaupt nicht niederzubrechen oder niederzuwerfen! Nicht nur seine Männer, auch seine Frauen, ja seine Kinder sind Helden! Man hat in ihnen den *furor teutonicus* erweckt; wir sind heute zu allem bereit und zu allem entschlossen!“ Zuvor hat er diese Wortformel in seinen Reden nicht verwandt.

34 Artikel: „An die Arbeit und zu den Waffen!“, in: „Das Reich“ Nr. 12 vom 25. 3. 1945.

35 Vgl. Beevor (1998) 355–358, ergänzend hierzu noch Sanitätsunteroffizier Günther Merbold, Brief an seine Mutter vom 25./27. 12. 1942 (Grammophon), in: Ebert (2003) 215. Über den Alkohol: Gefreiter Max Breuer, Brief an seine Frau vom 25. 12. 1942, in: Ebert (2003) 219 f.: „Nun ist der Heilige Abend auch rum. In einem meiner letzten Briefe hatte ich Dir versprochen, an diesem Abend in jeder Minute an Euch zu denken. Aber das fiel mir bei diesem Gegröle und Sauferei schwer. Als wir zu Beginn einige Weihnachtslieder sangen, gingen mir doch die Nerven durch und ich hätte losheulen können. Die ganze Zeit standen mir die Tränen in den Augen. Ich bin dann eine Zeitlang raus gegangen und habe mich mal richtig ausgehult. Danach war es besser, und ich habe mich am Saufen beteiligt, um besser über die Stunden hinwegzukommen. [...] Der Rest des Abends war eine wüste Sauferei und Singerei. Daran habe ich mich feste beteiligt.“ Vgl. demgegenüber kritisch Helmut Gründling, Brief an seine Familie vom 25. 12. 1942, in: Ebert (2018) 158. Zur mentalen Flucht u. a. Ober-

Auch der 40-jährige Schütze Wilhelm Raimund Beyer (Nachschub, 76. Infanterie-Division), ein promovierter Jurist aus Nürnberg, ergriff deshalb in seinem „Bunkerloch“ oder auf Posten die „Flucht nach innen“,³⁶ wobei er aber, wie er sich später erinnerte, einen anderen Weg als seine Kameraden wählte:

In der Weihnachtszeit und erst in der Silvesternacht hatte ich meine Gedanken allein bei mir, was mir ungemein seelische Hilfe war. Ich deklamierte immer leise vor mich hin – laut reden war streng untersagt –, Strophen, Gedichte, des Odysseus Wunsch ‚*kai kapnon apothrooskonta noäsei häs gaiäs*‘ (Zeile I,57 der „Odyssee“) oder ein Rilke-Gedicht [...] und andere Sinnfetzen. Ich hätte ohne solche Heilmittel kaum nervlich durchgehalten. [...] Ich konnte auch zahlreiche Stellen aus Gedichten und Balladen auswendig und kam aber immer wieder auf den sterben wollenen Odysseus, der die Nymphe verschmähte, zurück.³⁷

Beyer, Absolvent des Alten Gymnasiums seiner Geburtsstadt, flüchtete sich während der Feiertage in die klassische Dichtung. Neben Rilke rezitierte er vor allem griechische Tragiker wie Sophokles oder die homerischen Epen, insbesondere der heimwehkranken Odysseus hatte es ihm angetan. Im ersten Gesang der „Odyssee“ bittet vor Zeus die Göttin Athena um ihren Schützling, Odysseus, der von der Nymphe Kalypso auf ihrer Insel festgehalten wird, möge doch nun endlich in seine Heimat zurückkehren dürfen (Hom. Od. 1,45–62). Beyer flüsterte

arzt Dr. med. Kurt Oppers, Brief an seine Frau (Auszug), in: Petersen (2016) 167; Paulus Bertold, Brief an die Familie vom 24. 12. 1943, in: Wiesen (²1993) 112; Obergefreiter August Kerling, Brief an die Schwester vom 25. 12. 1943, <http://www.stalingrad-feldpost.de/briefinh-U/Briefinhalte/Briefinhalte2/Briefinhalte3/Briefinhalte4/kerlingbf-inhalte-kehring.html>; vgl. Wieder (1955) 48.

36 Heer (2010) 160.

37 Beyer (1987) 44. Ähnliche Text-Passage bereits zuvor veröffentlicht in: Die Zeit vom 18. 11. 1982: „Und immer wieder kam mir die Odyssee zu Hilfe, deren erste hundert Strophen ich damals noch auswendig kannte. Viele jammerten im Bunkerloch, daß es so gar nichts zu lesen, nichts zu hören, keine Post, keine Nachrichten gab. Mich kümmerte dies nicht. Ich hatte so viele Gedichte stets auswendig gelernt, daß ich Rilkes ‚Stundenbuch‘, deutsche Balladen, Verse und griechische Texte, vor allem den Aias mainomeneus vor mich hin deklamieren konnte. Und natürlich die Odyssee: ‚autar Odysseus, kai kapnon apotroskonta noisei, häs gaiaes, thaneein himie retai.‘ – Beyer (1987) gibt S. 48 Anm. an, seine Ausführungen bereits vor 1954 verfasst zu haben.

vor allem die Verse 1,57–59, die den Gemütszustand des Kriegers beschreiben. Er gibt sie in seinem Erlebnisbericht verkürzt und in Umschrift wieder, sie lauten im Original:

αὐτὰρ Ὀδυσσεύς, / ἴεμενος καὶ καπνὸν ἀποθρῶσκοντα νοῆσαι / ἧς γαίης, θανέειν
ἰμείρεται.

Die Geschichte von der (verzögerten) Heimkehr eines Kriegers diente Beyer als mentale Fluchthilfe aus der Gegenwart des Kessels. Er selbst nannte das Deklamieren „seelische Hilfe“, die auswendig gelernten Gedichte bzw. Verse „Heilmittel“. Der rhythmisierte Selbstvortrag gab ihm Halt, stabilisierte seine Psyche, sicherte das Überleben.³⁸ Mit klangvoller Metrik antwortete Beyer auf das Extrem des Krieges. Die Dichtkunst half, das persönliche Empfinden auf nahezu therapeutische Weise auszudrücken, doch bot sie keine konkrete Handlungsanweisung. Sie diente als ein Instrument des Selbsterhalts, um das individuelle Kriegserlebnis ertragen zu können. Zugleich mochte Schütze Beyer in dem Schicksal des Odysseus sein eigenes Los erblicken: Gleich dem Helden sehnte er sich nach Hause, gleich ihm war eine Höhle seine Heimstatt und er ein einsamer „Duldner“ in der Fremde fernab der Heimat. Trost, Kraft und wohl auch Hoffnung schöpfte er aus der Identifikation mit dem homerischen Helden, wobei er ausblendete, dass auch der homerische Krieger nicht bloß Opfer, sondern Akteur des Krieges, ein „Städtezerstörer“³⁹ war.

Das homerische Heimkehrer-Epos ist zugleich auch ein Opfer-Epos. Die Opfer-Rolle wurde bekanntlich zu einem Leitmotiv vieler „Stalingrader“: Sie fühlten sich von der Führung verraten, verheizt und im Stich gelassen, aber sich wie Odysseus nach seiner Heimkehr zu rächen, soweit ging laut Beyer die Parallele mit dem griechischen Heros denn doch nicht.⁴⁰

³⁸ Eine solche Überlebensstrategie ist uns besonders eindrücklich von einem Opfer des Nationalsozialismus überliefert, um das Grauen im Konzentrationslager zu ertragen, Klüger (2012) 122 f.

³⁹ Odysseus als πολίπορθος: Hom. Il. 2,278. 10,363. Od. 8,3. 9,504.530. 14,446. 16,442. 18,356. 22,283. 24,119; vgl. Cic. fam. 10,13,2.

⁴⁰ Beyer (1987) 65. Der Unmut von manchen „Stalingradern“ richtete sich in ihren Briefen eher gegen „Drückeberger“ oder „Meckerer“ in der Heimat, weniger gegen die Führung. Ob dies nur der Zensur geschuldet war, mag dahingestellt bleiben, Soldat Bertold Paulus, Brief an die Familie vom 9. 1. 1943, in: Wiesen (²1993) 121: „Jeder, der noch zu Hause meckert, soll-

Raimund Wilhelm Beyer wurde am 11. Januar 1943 schwer verwundet aus Stalingrad ausgeflogen. Nach dem Krieg wandte er sich dem Marxismus-Leninismus zu und wurde als international geachteter Hegel-Forscher zu einem Grenzgänger zwischen den ideologischen Welten.⁴¹ Mit seinen in den 1980er Jahren veröffentlichten Stalingrad-Erinnerungen plädierte er schließlich vehement für eine Militärgeschichte „von unten“, in der allerdings irrigen Annahme, dort die „objektive Wahrheit“ zu finden.⁴²

HOMER GEGEN DEN HUNGER

„Unten, wo das Leben konkret ist“, wie Beyer meinte, saß auch der am Heiligen Abend 1942 frisch beförderte Unteroffizier Ekkehard Johler aus Morsum auf Sylt. Seine Nachfahren haben seine Briefe und sein Tagebuch für das Jahr 1941/1942 auf ihrer Webseite im Internet veröffentlicht.⁴³ Der Sohn eines evangelischen Pastors war unmittelbar nach seiner Kaufmannsgehilfen-Prüfung eingezogen worden. Sein erster Einsatz ging im Mai 1942 an die Ostfront nach Stalingrad. Der 1921 geborene Johler diente im Schweren Werfer-Regiment 2, 14. Panzer-Division, als Fernsprechruppführer.⁴⁴ Der junge Soldat las, wie er seinem Tagebuch am 3. November 1941 anvertraute, gerne „Reclamheftchen“ und nannte auch einige Autoren und Werke, Eichendorff, Kleist sowie Homers „Odyssee“. Auch während des Vormarsches auf Stalingrad bat er seine in Hamburg wohnende Familie öfters um „Reclamhefte mit nettem Inhalt“, dies waren schlichte, schmale wie erschwingliche Feldpostausgaben aus der damals beliebten und weit verbreiteten

te nur eine Woche hier sein.“ Allerdings übte Soldat Gründling, Brief an seine Mutter vom 27. 12. 1942, in: Ebert (2018) 162, (wohl an Parteifunktionären) deutliche Kritik. Vorsichtiger General von Seydlitz, Brief an seine Frau vom 5. 12. 1942, in: Diedrich/Ebert (2018) 247 f.

41 Zur Vita dieses promovierten Juristen, marxistischen Querdenkers und späterhin Präsidenten der Internationalen Hegel-Gesellschaft (2. 5. 1902–6. 10. 1990) bedingt Steigerwald/Lederer (1977) 17 f.

42 Beyer (1987) 73. Vgl. zu den Forschungen auf der Mikroebene des Krieges seit den 1990er Jahren besonders Wette (²1995); Wette (2002) 156–181; Kühne/Ziemann (2000) 9–46.

43 <http://www.lauritzen-hamburg.de/index.html>. (letzter Zugriff am 8. 1. 2020). Nachrichten über seine Beförderung: Brief an die Familie vom 24. und 25. 12. 1942.

44 Briefe an die Familie vom 13. 9. und 22. 9. 1942.

„Universal-Bibliothek“ des Verlages.⁴⁵ Nach der Einkesselung gelangte keine Post mehr von seinen Angehörigen nach Stalingrad. Mit seinen Gedanken war Johler jedoch bei seiner Familie in Hamburg, versuchte über Briefe und „die ‚innere Telefonleitung‘“, wie es ein gefallener Freund einmal ausgedrückt hatte, den Kontakt zu halten.⁴⁶ Seine Gelbsucht und die Verwundung durch Granatsplitter spielte er in der Folgezeit herunter, um Eltern und Geschwister nicht zu beunruhigen.⁴⁷ Neben dem Heimweh, was sich, da ohne Nachrichten von Zuhause, zu den Festtagen noch verstärkte, trieb ihn der Hunger um, auch wenn er dies brieflich nicht zugeben mochte. Dennoch kreisten seine Ausführungen vor allem im Dezember 1942 oft ums Essen, um süße Speisen oder gehaltvolle Nahrungsmittel wie Butter oder echtem Honig.⁴⁸ Beiläufig erwähnte er am 23. Dezember schließlich „Versorgungsschwierigkeiten“. Zu Weihnachten würden sie noch „drei Pferdefrikadellen, im Geschmack nicht übel, etwas Kekes u. Knäckebrötchen u. drei Rollen Drops“ bekommen. Von den Reclamheften war nun keine Rede mehr, allerdings wurde Homer gegen Jahresende in Stellung gegen den Hunger gebracht. Während seiner Wache schrieb er der Mutter am 28. Dezember 1942:

Wenn einmal der ganze Militärdienst für mich erledigt ist u. alles wieder friedensmäßig, dann machen wir zusammen eine kleine Seereise. Nirgends ist die Verpfle-

45 Zitat in: Brief an die Familie vom 18. 8. 1942. Die Familie schickte Reclamhefte: Briefe vom 19. 9. 1942, 30. 9. 1942, 2. 10. 1942: „Schickt mir nur immer wieder welche. Man liest sie leider nur zu schnell durch! Das Lesen hilft, die erdrückende Verlorenheit der Steppe auf einige Zeit zu vergessen. [...] Auch andere Feldpostausgaben sind sehr erwünscht, allerdings halte ich Reclam für das finanziell Günstigste.“; 29. 10. 1942, 15. 11. 1942; vgl. etwa auch den Obergefreiten Anton Rieser, Brief vom 9. 12. 1942, in: Ebert (2003) 124. Vgl. Meiner (1942) 244: „gibt es wohl kaum einen Angehörigen der Wehrmacht, dem nicht ein Reclambändchen Stärkung, Freude oder Zerstreung gegeben hätte.“ Vgl. zur frühen Anpassungsfähigkeit der Verlagsführung Schmahl (2013). Eine kritische Untersuchung zum Reclam-Verlag im Nationalsozialismus steht noch aus. – Laut Dibold (²1954) 84 war das dünne Reclampapier bei russischen Soldaten sehr gefragt, da sie daraus ihre Machorka-Zigaretten drehen konnten.

46 Vgl. allein Brief an die Familie vom 6. 12. 1942: „Ich denke tagtäglich wohl tausendmal an Euch“; sowie 9. 12. 1942.

47 Gelbsucht: Brief an die Familie bzw. an die Mutter vom 15. 11. 1942. 20. 11. 1942. 22. 11. 1942. 1. 12. 1942. 4. 12. 1942. 6. 12. 1942. Verwundung/Verwundetenabzeichen: 26. 10. 1942. 7. 12. 1942.

48 Briefe an die Familie vom 1. 12. 1942. 6. 12. 1942. 17. 12. 1942: „Wenn dann eines Tages die Pakete eintrudeln sollten, [...], dann veranstalte ich eine Fresserei bis zum Platzen!“. 22. 12. 1942. 23. 12. 1942. 25. 12. 1942: „Wenn ich mal wieder zu Hause bin, werde ich schwelgen in allen Tonarten u. schlemmen, daß es nur so eine Art hat!“ 28. 12. 1942. 31. 12. 1942.

gung besser u. die Bedienung aufmerksamer u. der Aufenthalt angenehmer als auf einem Luxusdampfer. Bedenke, allein zum Frühstück sieben Marmeladen zum Ausuchen, Milchkakao usw. ganz zu schweigen. U. Du hast keine Sorgen dabei, sondern setzt Dich an den reichlich gedeckten Tisch. ... Und sie hoben die Hände zum lecker bereiteten Mahl!‘ Homer, Odyssee. Na da bin ich wieder sehr ausführlich im Punkt Essen geworden. Ist ja auch eines der zweitinteressantesten Themen, nicht wahr?

Anlässlich des Geburtstags seiner Mutter erzählte ihr also der Sohn von seinem Plan, nach dem Krieg gemeinsam auf Kreuzfahrt zu gehen. Bereits im Januar 1938 hatte er mit der NS-Organisation „Kraft durch Freude“ eine italienische Küstenfahrt mit Landgang unternommen, wusste also aus eigener Anschauung von den Annehmlichkeiten einer solchen Schiffsreise. In seinem Brief erinnerte er wohl die morgendliche Speisenfolge an Bord des Passagierdampfers und zitierte in diesem Zusammenhang auf Deutsch den Vers 484 aus dem achten Gesang der „Odyssee“. Indem er auf Homer zurückgriff, suchte er das Besondere, das Exklusive seiner Idee noch zu unterstreichen. Zugleich zeigte er mit der gewählten Zitation seine besondere Wertschätzung und Liebe gegenüber der Mutter, sie sollte einmal nachgerade fürstlich verwöhnt werden und nicht selbst kochen, arbeiten, das Essen zubereiten. Allerdings dürfte gerade aus der Verwendung dieses Zitats, ob nun aus dem Gedächtnis oder nach der Vorlage,⁴⁹ auch hervorgehen, dass der junge Soldat seine Hungergefühle mit Homer, gewissermaßen als mentalen Sattmacher, zumindest für eine kurze Zeit zu bekämpfen suchte. Indem er sich durch das Bild eines schmackhaften Gastmahles, zuvor ist in der „Odyssee“ noch von einem fetten Schweinebraten die Rede, aus der Innenwelt des Kessels löste, verlegte er die Sättigung in die Zukunft und suchte sich durch den Gedanken an ein schönes, ja ‚luxuriöses‘ Leben nach dem Krieg abzulenken.

In dem besagten achten Gesang wird Odysseus, den Kalypso endlich freigegeben hatte, von seinem Gastgeber Alkinoos, den König der Phäaken, großzügig bewirtet. Er sollte ihn später auch nach Ithaka zurückgeleiten. Eine Heimkehr blieb Ekkehard Jöhler verwehrt, er gilt seit Anfang Januar 1943 in Stalingrad als vermisst.

⁴⁹ Jöhler erwähnte in seinem Brief vom 2. 10. 1942, dass er die Hefte weitergab.

DER KAISER IM KESSEL

Während sich der Gefreite Ekkehard Jöhler von der Familie literarische Feldpostausgaben schicken ließ, konnte der Gefreite Paul Wortmann auf eine durch Spenden zusammengestellte „Frontbücherei“ in seinem Divisionsstab zurückgreifen. An seine Geschwister schrieb der 20-jährige Ingenieursstudent gegen Ende des Jahres 1942: „Ein kleines Büchlein ist hier so wertvoll wie ein Brief aus der Heimat, man hungert danach! Bisher habe ich so etwas noch nie gekannt!“⁵⁰ Im Stab des VIII. Armeekorps verfügte der 30-jährige Ordonanzoffizier Joachim Wieder sogar über eine „kleine Privatbibliothek“.⁵¹ Bücher waren dem bibliophilen Oberleutnant „treue Begleiter durch den Krieg“, wie er sich später erinnerte. Er habe beim Lesen „oft Kraft, Trost und innere Freiheit gefunden inmitten der niederdrückenden und abstumpfenden Wirklichkeit des rauhen, grausamen Alltags.“⁵² Eines seiner Lieblingsbücher waren die sogenannten „Selbstbetrachtungen“ des römischen Kaisers Marcus Aurelius in einer französischen Übersetzung aus dem Jahre 1675.⁵³ Der Feldherr und Philosoph auf dem römischen Kaiserthron war bereits im Ersten Weltkrieg mit deutschen Soldaten in die Schützengräben marschiert. Auch begleitete er später noch so manchen Wehrmachtangehörigen an die Front.⁵⁴ Nun waren seine Gedanken, stoischen Maximen und ethischen Lehrsätze in den Ruinen von Stalingrad dem schlesischen Pfarrersohn Richtschnur für das eigene Denken und Handeln. Über sein „zierliche(s)

50 Brief an seine Geschwister „zwischen Weihnachten und Neujahr 42/43“, in: Ebert (2003) 229; mit Originalzeichnung in: Schnitzler (2012) 220. Auch publiziert im Blog der Familie: wortmann-memoiren.blogspot.com/search/label/Paul%20Wortmann (letzter Zugriff am 8.1.2020). Wortmann (15.3.1922, vermisst Januar 1943) war Funker, Nachrichtenabteilung 160, 60. Infanterie-Division.

51 Wieder (1955) 70. Im Folgenden wird hier nur die erste Auflage verwendet. Biographische Daten Wieders (13.3.1912–18.10.1992) sowie eine Zusammenstellung seiner Veröffentlichungen in: Schweigler (1977) 7–15, 306–312 und Pflug (1993) 15 f.

52 Wieder (1955) 70, vgl. 78.

53 Es dürfte sich um die französische Übersetzung des Anonymus B. I. K. handeln: *Pensées morales de Marc Antonin empereur, de soy, et à soy-mesme*, zuerst Paris 1651, mit der von Wieder erinnerten Widmung an die Königin Christine von Schweden.

54 Vgl. zum Ersten Weltkrieg allgemein Fündling (2008) 180 f. Bekanntestes Beispiel für den Zweiten Weltkrieg ist der damalige Leutnant Helmut Schmidt, der eine Kröner-Ausgabe, die er zur Konfirmation geschenkt bekommen hatte, in seiner Packtasche an die Ostfront mit sich führte, Schmidt, Pflicht und Gelassenheit, in: Die Zeit vom 26. Februar 2015. Sein Beitrag wur-

Lederbändchen“ urteilte Wieder rückblickend: „Es hatte dazu beigetragen, meine Kriegsausrüstung zu vervollkommen, indem es mir einen Panzer anlegte, der mich vor allzu häufigen Verwundungen durch das Geschehen schützte und für inneren Gleichmut sorgte.“⁵⁵ Allerdings versagte die Stoa im Kessel, als es dort dem Ende entgegenging. Angesichts der nahenden „Endkatastrophe“⁵⁶ vermochte der kaiserliche Kamerad keinen emotionalen Selbstschutz, keinen philosophischen Gefühlspanzer mehr zu bieten. Den Tod vor Augen wandte sich Wieder von Marcus Aurelius ab und verstärkte dem ‚Buch der Bücher‘ zu. Es half ihm, wie er bekannte, in den letzten Januartagen des Jahres 1943 nur noch der christliche Glaube mit seinem sinnstiftenden Angebot von göttlicher Gnade, Weisheit und Gerechtigkeit. Er flüchtete in seiner Verzweiflung und Todesangst in eine Trost, Hoffnung und Geborgenheit verheißende transzendente Innenwelt. Nicht mehr irdische Autorität, sondern eine höhere Macht, Gottvater, sollte für Seelenfrieden sorgen. Der gläubige Offizier sah sich zudem in der Nachfolge Christi: wie Jesus von Nazareth würden sie geopfert, hätten sie „jetzt für vieles mit zu büßen [...], was wir nicht gewollt hatten.“⁵⁷ Da der Freitod vor allem aus religiösen Gründen für Wieder nicht in Frage kam, verblieb ihm, so sah er es in einer deutlichen Gleichsetzung mit Jesu Opfergang, „den Kelch des Leidens bis zur bitteren Neige auszutrinken.“⁵⁸

Der promovierte Historiker Joachim Wieder kehrte 1950 aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurück und schlug die Bibliothekslaufbahn ein. Nach eigener Aussage hat er in den frühen 1950er Jahren seine Erlebnisse an der Ostfront auch unter Rückgriff auf seine Feldpostbriefe niedergeschrieben.⁵⁹ Seine alte Ausgabe der „Selbstbetrachtungen“ Marc Aurels musste er in Stalingrad zurücklassen.⁶⁰

de aufgenommen in die neue Reclam-Übersetzung der „Selbstbetrachtungen“, übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger, 2019. Zuerst erwähnt übrigens in: „Schmidt. Roter Lack“, *Der Spiegel*, 50 (1967), 34–49, hier: 38.

55 Wieder (1955) 70.

56 Wieder (1955) 67. 72. 91.

57 Wieder (1955) 68 ff. Zitat: 69.

58 Wieder (1955) 71.

59 Wieder (1955) 9. 41. 47. 65 f.

60 Wieder (1955) 106, vgl. 78.

ANTEMURALE TERTII IMPERII

Anders als der promovierte Offizier Wieder verweigerte sich der promovierte Mannschaftssoldat Beyer der Frage nach dem Sinn in der vom ihm empfundenen Sinnlosigkeit: „Dem Geschehen einen echten Sinn zu vermitteln, kam uns nicht in den Sinn.“⁶¹ Allenfalls mochte er ihn noch in der soldatischen Kameradschaft finden. Seine pragmatische Einstellung war aber ganz nach dem Geschmack der NS-Ideologen. Sie propagierten einen typisch deutschen Selbstzweck-Heroismus, der darin gipfeln sollte, eine Sache bloß um ihrer selbst willen zu tun, oder in den Worten Beyers: weil sie getan werden musste.⁶² Die Soldaten hatten eben „nichts zu fragen, sondern blind zu gehorchen“.⁶³ Und die Soldaten funktionierten, fragten nicht, begehrten nicht auf an diesem „Ort des Grauens“.⁶⁴ Doch finden wir in Briefen aus Stalingrad durchaus auch das Bemühen, dem gleichsam apokalyptischen Geschehen einen Sinn geben zu wollen. Neben reiner Pflichterfüllung oder Kameradschaft meinten die Verfasser vor allem für ihre Familie, für Eltern, Geschwister, Frau oder Freundin zu kämpfen, auszuhalten, durchzuhalten.⁶⁵ In diesem Zusammenhang scheinen in ihren Zeilen mitunter auch NS-Phrasen durch, entweder aus Gewohnheit oder Überzeugung, mit Blick auf die Zensur oder den jeweiligen Adressaten.⁶⁶ Der überkommene Abendland-

61 Beyer (1987) 12 f. 14: „Der Sinn der Sinnfrage landete beim Kämpfer im Kessel von Stalingrad in Sinnlosigkeit, vielleicht sogar Unsinn.“ Vgl. aber demgegenüber die pure Verzweiflung beim Gefreiten Bruno Kaliga, Brief vom 31. 12. 1942, in: Ebert (2003) 241 f. Laut Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. gilt der am 22. 08. 1906 geborene Kaliga seit Anfang Januar 1943 als vermisst.

62 Beyer (1987) 12. Vgl. etwa auch das Plakat mit dem Konterfei Richard Wagners und dem ihm zugeschriebenen Zitat „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun“, Wochenspruch der NSDAP, hrsg. von der Reichspropagandaleitung, Folge 8, 16.–22. Februar 1942.

63 Tagesbefehl aus dem Führerhauptquartier an das AOK 6. Armee, Januar 1943, in: Domarus (1965) 1974.

64 Oberarzt Horst Rocholl, Brief an seine Frau vom 23. 1. 1943, in: Ebert (2009) 300.

65 Vgl. nur Gefreiter Werner Bühnemann, Brief an seinen 10-jährigen Sohn vom 28. 12. 1942, in: Ebert (2003) 235: „Ihr dürft nie vergessen, daß Ihr alles zu Hause uns Soldaten zu verdanken habt, die wir durch unseren Einsatz unsere Lieben in der Heimat schützen.“

66 Bspw. Oberarzt Horst Rocholl (NSDAP seit 1933), Brief an seine Frau vom 28. 11. 1942: „durchhalten [...] für unser Leben und für Deutschland und vor allem für unseren Führer“, in: Ebert (2009) 257; ders., Brief an seine Frau vom 1. 1. 1943: „daß wir hier für unser Deutschland und unsere Idee, für unseren Führer stehen, um Euch ein Leben in Elend und Not zu erspa-

Mythos mit seinen *Antemurale*-Topoi, den Hitler beim Überfall auf die Sowjetunion bereits bemüht hatte,⁶⁷ lässt sich ebenfalls in einigen Briefen greifen. Die Schreiber benutzten hierbei herkömmliche Mauer- oder Flut-Metaphern: Das viele Sterben sei nötig, so befand etwa der Regimentsarzt Horst Rocholl, weil die (Sturm-)Flut nicht über die Heimat kommen dürfe, der Deich – vom Führer befestigt – halten müsse.⁶⁸ Die Männer bildeten „im äußersten Osten Mauer gegen den Bolschewismus“, meinte Oberleutnant Hermann Bayr.⁶⁹ Hauptmann Gebhardt verglich sich und seine Kameraden sogar mit Winkelried: Wie der mythische Held aus der Schweiz hätten sie alle Lanzen auf sich gezogen, damit die Heimat in Frieden leben könne, was sie sehr stolz mache. Von Stolz schrieb auch Karl Dercks an seine Familie, stolz seien sie alle darüber, „daß wir Euch bis jetzt von [sic] den Greueln des Bolschewismus bewahrt haben und werden auch weiterhin alles daransetzen, Euch in aller Zukunft davor zu bewahren.“⁷⁰ Die Gräueltaten der Wehrmacht wurden in diesem Brief sogar explizit geleugnet, das Elend der sowjetischen Kriegsgefangenen und der russischen Zivilbevölkerung in der zerstörten Stadt ausgeblendet.

Zu einem Bollwerk gehört selbstredend die Wachsamkeit seiner ‚Verteidiger‘. In diesem Kontext wurde gelegentlich auch das „Wolgalied“ aus Lehárs Operette „Der Zarewitsch“ angeführt. Mochte es auch vielfach aus einer gewissen Sentimentalität heraus geschehen sein, da in diesem Lied Einsamkeit und Verlassen-

ren“, *ibid.* 292; General Walther von Seydlitz, Brief an seine Frau vom 24. 11. 1942, in: Diedrich/Ebert (2018) 239: „daß unser Sterben hier dann nicht umsonst gewesen ist für Deutschland und den Führer.“

67 Note des Auswärtigen Amtes an die Sowjet-Regierung vom 21. 6. 1941, in: CAMO, Bestand 500, Findbuch 12454, Akte 322, pag. 16: „In dem kommenden Kampf ist sich das deutsche Volk bewußt, daß es nicht nur zum Schutz der Heimat antritt, sondern daß es dazu berufen ist, die gesamte Kulturwelt von den tödlichen Gefahren des Bolschewismus zu retten und den Weg für einen wahren sozialen Aufstieg in Europa frei zu machen.“ Das Abschlusszitat des Memorandums findet sich verkürzt auch auf Feldpostkarten. Vgl. noch Domarus (1965) 557 für das Jahr 1935: „Deutschland ist Bollwerk des Westens gegen den Bolschewismus“.

68 Oberarzt Horst Rocholl, Brief an seine Frau vom 9. Dezember 1942, in: Ebert (2009) 263. Vgl. in der Rückschau Hauptmann a. D. Holl: Holl (1978) 115.

69 Brief an seine Freundin vom 28. 11. 1942, in: Schnitzler (2012) 125.

70 Hauptmann Gebhardt, Brief an seine Frau vom 13. 1. 1943, in: Craig (1974) 288; Karl Dercks (Dienstgrad unbekannt), Brief an Familie zu Kriegswihnachten, in: Ebert (2003) 219.

sein beklagt werden,⁷¹ so war es doch das Bild des Soldaten am Wolgastrand, der in dunkler Nacht Wache für sein Vaterland hält, das nicht wenige Soldaten ansprach und mit dem sie sich identifizieren konnten, „die wir hier draußen zwischen Donn [sic] und Wolga für Euch die große Wache halten und Euch den Russen von der Grenze halten“.⁷² Die 6. Armee und ihre Soldaten als Retter des Abendlandes, so vermittelte es die NS-Propaganda, gleichsam ein *Antemurale Tertii Imperii*.⁷³ Ein Durchhaltebefehl Hitlers vom 24. Januar 1943 hämmerte es ihnen in typischer Bollwerksrhetorik noch einmal ein: „Die Armee hält ihre Position bis zum letzten Soldaten und zur letzten Patrone und leistet durch ihr heldenhaftes Ausharren einen unvergesslichen Beitrag zum Aufbau der Abwehrfront und zur Rettung des Abendlandes.“⁷⁴

LEONIDAS IN STALINGRAD

Als sich der russische Ring im Januar 1943 zusammenschloss, meinten insbesondere Offiziere eine sinn- wie identitätsstiftende Selbstverortung im historischen Ablauf der Zeit vornehmen zu sollen. Einige bewerteten ihren Kampf im Kessel als einen unvergleichlichen Höhepunkt in der (deutschen) Kriegsgeschichte, gar der Weltgeschichte. Der 34-jährige Oberarzt Horst Rocholl war sich am Neujahrstag sicher: „Was sich heute abspielt, ist ein Kampf von Ausmaßen, wie

71 Das Musikkorps des IR 211, 71.ID, spielte an Heilig Abend an der Wolga, Feldwebel Walter Mewes, Brief an seinen Bruder vom 24. 12. 1942, vgl. Brief an die Familie vom 27. 12. 1942, in: Schnitzler (2012) 241 f.

72 Gefreiter Erhard Hillegrub, Brief an die Familie vom 17. 12. 1943 in: Ebert (2003) 163. Vgl. auch Hauptmann Fritz Schmelz, Brief an seine Frau vom 27. 12. 1942, in: Schnitzler (2012) 242: „[...] der Rest auf Posten. Im wahrsten Sinne des Wortes: „Es steht ein Soldat ...“; Gefreiter Rudolf Nothdurft, Brief an seine Frau vom 2. 1. 1943, in: Ebert (2003) 266: „Dieses Jahr stehe ich, mit vielen anderen Kameraden auf treuer Wacht.“ Vgl. noch Hauptmann Fritz Schmelz, Brief an seine Frau vom 22. 12. 1942, in: Schnitzler (2012) 239 f.

73 Wortschöpfung von Verf.in.

74 Domarus (1965) 1974; vgl. auch Goebbels am gleichen Tag in der Ministerkonferenz laut Protokoll, in: Boelcke (1989) 326: „Wir seien heute das Bollwerk der europäischen Kultur gegen den Bolschewismus und der Schutzwall Europas gegen die roten Horden.“ Zur Vorstellung eines nazistischen Europas prägnant Klemperer (²⁴2010) 182–186.

er noch niemals in der Geschichte war.“⁷⁵ In den Bericht der für die „Kesselpost“ zuständigen Feldpostprüfstelle, der nach dem 17. Januar 1943 verfasst ist, sind gleich zwei Stimmen aus der in vorderster Linie eingesetzten 113. Infanterie-Division aufgenommen worden, die das Erlebte ebenfalls für singulär hielten: Die eigene Leistung, „dieser Heldenmut und dieses Ausharren“ seien, so ein Unteroffizier an seine Eltern am 16. Januar 1943, „beispiellos“. Ein Major schrieb zeitgleich an seine Frau: „Man soll einmal von uns sagen, die deutsche Armee hat bei Stalingrad gekämpft, wie noch niemals zuvor Soldaten in der Welt kämpften.“⁷⁶ All diese Worte klingen wie ein Widerhall der Parolen des Obersten Befehlshabers. In seinen Funksprüchen kündete er nämlich davon, dass „ihr Ausharren zur höchsten Ruhmestat der deutschen Kriegsgeschichte“ gehören werde (1. Januar 1943), dass die 6. Armee „damit einen historischen Beitrag in dem gewaltigsten Ringen der deutschen Geschichte geleistet“ hätte (22. Januar 1943).⁷⁷

Hitler rühmte darüber hinaus die 6. Armee, die „heldenmütige Haltung ihrer Truppen“, „ihr heldenhaftes Ausharren“.⁷⁸ Auch die sonst so nüchternen Wehrmachtberichte bekamen, wohl auf Druck von Goebbels, nun einen „heldischen“ Klang.⁷⁹ Das „Heldenlied von Stalingrad“⁸⁰ wurde jedoch nicht erst von Hitler oder seinem Propagandaminister komponiert, es entstand bereits im Kessel: In

⁷⁵ Brief an seine Frau, in: Ebert (2009) 292. Vgl. Oberst Helmuth Groscurth, Brief an seinen Bruder vom 9. 1. 1943, in: Krausnick/Deutsch (1970) Anhang III, 531 f.

⁷⁶ BArch, RW 4/264a fol. 4.5. Zu den Feldpostprüfberichten Wette (³2013b) 90–101. Obergefreiter August Kerling, MG-Schütze, ebenfalls 113. I.D., schrieb hingegen am 12. 12. 1943 sarkastisch an seine Schwester: „Essen sehr knapp, dazu die Läuse, das bleibt ein Kapitel für sich in der Kriegsgeschichte.“, in: Birnbaum (2012) 133.

⁷⁷ BArch, RH 20-6/965 fol. 224, Neujahrsglückwünsche. Zur überschwänglichen Antwort des AOK Diedrich (2008) 25; vgl. noch Seydlitz, Brief an seine Frau vom 1. 1. 1943, in: Diedrich/Ebert (2018) 259; „Wir setzen alle Hoffnungen auf den Führer, der uns zum Neuen Jahr einen sehr beruhigenden Funkspruch sendete.“; BArch, RH 19-VI/12 fol. 324. – Zum Superlativismus in der NS-Sprache Klemperer (²⁴2010) 241–251.

⁷⁸ BArch, RH 20-6/965 fol. 224, Neujahrsglückwünsche vom 1. 1. 1943; Domarus (1965) 1974, Durchhaltebefehl vom 24. 1. 1943.

⁷⁹ Zur Taktik des Verschweigens und späteren Heroisierens der Stalingrader Schlacht (seit 14./16. 1. 1943) Wette (³2013a) 45 ff. OKW-Berichte vom 14. 1. 1943 („in heldenhaften schweren Kämpfen“), 22. 1. 1943 (trotz heldenmütiger Abwehr“), 24. 1. 1943 („durch ihren heldenhaften Einsatz“), 25. 1. 1943 („in heldenhaftem und aufopferndem Kampf“), 31. 1. und 2. 2. 1943 („unser heldenhaft kämpfenden Truppen“), Wegmann (1982) 423. 427. 428. 429. 433. 435.

⁸⁰ Goebbels in der geheimen Ministerkonferenz am 27. 1. 1943, in: Boelcke (1989) 329; Tages-

dem Abschiedsbrief an seine Frau bekundete Mitte Januar 1943 ein Hauptmann, er sei „sehr stolz, bei diesem einzigartigen Heldenepos der Geschichte als deutscher Offizier teilhaben zu dürfen.“⁸¹ Und auch Leutnant Heinz Wagner war sich zu dieser Zeit sicher: „Der Kampf um die Festung gehört zu den größten Heldentaten, die jemals von deutschen Soldaten geleistet wurden.“⁸²

Es nimmt nicht Wunder, dass bei diesen allgemeinen Heroisierungsbemühungen in- und außerhalb des Kessels einige Offiziere im Armeeoberkommando 6 ebenfalls seit etwa Mitte Januar 1943 nach einer konkreten mythischen Parallelisierung des Erlebten suchten. Naheliegender schien ihnen der blutige Untergang der Nibelungen, das Nationalepos der Deutschen. Allerdings verglichen sie das sinnlose Sterben ihrer Soldaten nicht einfach nur mit der ‚Nibelungen Not‘, sie gingen sogar noch darüber hinaus, indem sie meinten, Stalingrad hätte die Nibelungen in den Schatten gestellt.⁸³ Selbst das Gemetzel in Etzels Halle erschien demnach Stabsoffizieren kaum mehr als angemessener Vergleich im Trümmerfeld von Stalingrad. Die Selbstüberhöhung ging daher noch über den

parole des Reichspressechefs vom 3. 2. 1943, in: *ibid.* 333: „Der Heldenkampf um Stalingrad wird nunmehr zum größten Heldenlied der deutschen Geschichte werden.“

81 In: Buchbender/Sterz (1982) 102.

82 Brief an die Freundin vom 17. 1. 1943, in: Ebert (2003) 308; Hauptmann Gebhardt, Brief an seine Frau vom 13. 1. 1943, in: Craig (1974) 288: „Wenn man von dem Schwersten berichten wird, noch in einem Jahrhundert, dann wird ‚Die Schlacht ohnegleichen‘ um Stalingrad das Höchste sein“; Gefreiter Sepp Merz an seinen Bruder Hans nach Stalingrad am 15. 1. 43, in: Schnitzler (2012) 205: „Die größten Heldentaten, die je vollbracht wurden, geschehen bei Euch da vorne. Diese Stadt wird immer genannt werden, wenn man von diesem Krieg spricht, denn dort tobten die erbittertsten Kämpfe.“

83 Goebbels, Eintrag zum 23. 1. 1943, in: Fröhlich (1993) 175 berichtet von einem Gespräch im Führerhauptquartier mit dem aus Stalingrad eingeflogenen Major i. G. Coelestin von Zitzewitz, Verbindungsoffizier des OKH bei der 6. Armee, und notiert „In Stalingrad selbst hilft man sich mit dem Vergleich, daß das Nibelungenlied in den Schatten gestellt sei. Es ist in der Tat so.“ Rückblickend Generalmajor a. D. Otto Korfes, Brief an seine Tochter vom 19. 5. 1955, in: Wegner-Korfes (1994) 233 f.: „Was hat uns Männer als Knaben im Nibelungenlied am stärksten gefesselt? Ganz allein der Nibelungen Not als erfolgloser Heroismus! Vielleicht hat uns in Stalingrad zu unserem völlig sinnlosen Aushalten ein solcher geistiger rauschartiger Trotz bewogen.“ – Ähnliche Assoziationen finden sich auch unter Zivilisten, so etwa die Remscheider Lehrerin Irmgard Spengler in ihren Tagebuchnotizen zum 17. 1. 1943, Spengler (1981) 66: „Die antike römische Geschichte ist gewiß voller grausiger Ereignisse. Ich meine, sie werden übertroffen von den Berichten dieser pausenlosen Nachtangriffe, durch die unschuldige Menschen verbrennen, ersticken, ertrinken, lebendig begraben oder zerrissen werden.“

althergebrachten Mythos hinaus, er wurde nachgerade potenziert. Eine solche Denk-Strategie schien wohl notwendig angesichts der infernalisch wirkenden Endphase der Schlacht, allein um das Grauensvolle mental zu bewältigen, aber wohl auch, um den eigenen Platz, die zugewiesene Rolle in diesem Kriegsdrama „bis zum letzten“ zu bestimmen.⁸⁴ Problematisch war für die NS-Propaganda an diesem von den Eingeschlossenen mythisch übersteigerten Beispiel die Totalität des Geschehens, an dessen Ende die vollständige sinnbefreite Vernichtung der Kämpfenden steht. Es fehlt dem Schlussakkord der Nibelungen-Sage das adhortative Zukunftselement, das aus dem fatalen Furor ein Fanal für die Nachkommenschaft werden ließ.⁸⁵ Beigestellt wurden daher diesem durchaus willkommenen Akt rauschhaften Mordens trotziger Germanen alsbald geeignete historische Heldennarrative, die das zukunfts-gewandte Phoenix-Prinzip des „Stirb und Werde“ propagierten. Am 25. Januar 1943 kündete der Wehrmachtbericht pathosgeladen, die 6. Armee hefte „in heldenhaftem und aufopferndem Kampf gegen erdrückende Übermacht unsterbliche Ehre an ihre Fahnen“.⁸⁶ Der Rundfunkkommentator Generalleutnant Kurt Dittmar brach nun flankierend aus dem Steinbruch der Geschichte sinnstiftende Teile heraus, indem er in seinem Vortrag über die militärische Lage neben den Nibelungen die preußische Geschichte und erstmals auch die Schlacht bei den Thermopylen von 480 v. Chr. erwähnte, was Zuhörer übrigens nachhaltig beeindruckte:

Die deutsche Armee in Stalingrad kann nur mit den dreihundert griechischen Helden am Thermopylenpaß verglichen werden, die freudig starben, wie das Gesetz es befahl. Die Helden von Stalingrad zeigen der Welt den wahren Geist des nationalsozialistischen Deutschlands und seiner Treue zu unserem Führer.⁸⁷

⁸⁴ Vgl. allgemein Hein (2005) 6 ff. über die Grundfunktionen politischer Mythen. – Auch die Frage nach der Schuld an dieser „fürchterlichsten Katastrophe der deutschen Kriegsgeschichte“ (Paulus) wurde im AOK erörtert, doch sahen die meisten Generale ein Versagen weder bei sich selbst noch bei ihrem Obersten Befehlshaber, vgl. Diedrich (2008) 284 f. Sie griffen somit auch exkulpierend auf die germanische Sagenwelt zurück.

⁸⁵ Auf dieses Defizit hat Krüger (1991) 151–190 mit Blick auf die Göring-Rede vom 30. 1. 1943 überzeugend hingewiesen.

⁸⁶ Wegmann (1982) 429.

⁸⁷ Vgl. die Erinnerungen von Angelika Petershagen (1909–1995), adlige Offizierstochter sowie seit 1935 Ehefrau des „Stalingraders“ und Stadtkommandanten von Greifswald Oberst Rudolf Petershagen, Petershagen (*1989) 111. Im Weiteren die Remscheider Lehrerin Irmgard Spengler, Spengler (1981) 68, zwischen dem 23. und 28. 1. 1943: „Im Radio werden unsere Sol-

Auch Hitler schien beeindruckt von dieser Parallele, er übernahm sie kurze Zeit später nahezu wortwörtlich in einer Unterredung mit dem italienischen Botschafter in Berlin Dino Alfieri.⁸⁸ Die Spartiaten um Leonidas dienten Dittmar als Paradigma soldatischer Tugenden, Tapferkeit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft, Gehorsam und Treue, die jedoch in der NS-Zeit depraviert und pervertiert wurden. Unbeantwortet ließ der General, welches Gesetz denn nun den „griechischen Helden“ befohlen habe zu sterben. Zynisch mutet darüber hinaus seine Äußerung an, die Spartiaten seien „freudig“ gestorben. Das ‚Heldensterben‘ in Stalingrad war nämlich alles andere als „freudig“, das war auch in der Bevölkerung allein schon über Feldpostbriefe der Eingeschlossenen hinlänglich bekannt. In der NS-Kriegspropaganda wurde – von militärischer Seite – also bereits zu diesem Zeitpunkt mit dem Thermopylen-Beispiel offiziell der Abgang eingeläutet. Zugleich wurde das Sterben als anspornendes wie nachahmenswertes Selbstopfer gezeichnet und als leuchtendes Vorbild „der Welt“⁸⁹ präsentiert.⁹⁰

daten ‚Leonidasmenschen‘ genannt oder auch ‚Märtyrer‘ von Europa. Soll sich in unvergleichlich größeren Dimensionen [sic] der Untergang der Nibelungen ereignen?“

88 Domarus (1965) 1975 datiert das Gespräch auf den 25. 1. 1943. Alfieri (1948) 291 erinnerte sich allerdings, dies erst am 31. 1. 1943 von Hitler in der Wolfsschanze gehört zu haben. Nicht zu folgen vermag ich daher Domarus in seiner These, Hitler habe „Göring die Sachen mit Leonidas gebührend“ eingetrichtert. Leonidas spielte zuvor bei Hitler keine Rolle, trotz seiner Begeisterung für den Sparta-Mythos, den er in seinem kruden, rasseideologischen Geschichtsbild als „germanisch“ definierte. Zu seinem Verhältnis zur Antike vgl. Demandt (2002) 281–313. Auch die Verballhornung des Simonides-Epigramms in seinem Pamphlet „Mein Kampf“ steht dieser Einschätzung nicht entgegen, siehe unten Anm. 121.

89 Vgl. Klemperer (²⁴2010) 247: „Welt‘ tut überall Dienst als superlatives Präfix.“

90 Dittmars Vorgehen stand damit im Einklang mit der Tagesparole des Reichspressechefs Otto Dietrich vom 23. 1. 1942, in der die Presse angehalten wurde, die „einzigartige Opferbereitschaft der Helden von Stalingrad“ herauszustreichen, um die „Volksgenossen“ emotional zu mobilisieren, Boelcke (1989) 325. Goebbels selbst vermied es weitgehend historische Vorläufer zu nennen; am 27. 1. 1943 verwahrt er sich gegen Dünkirchen als Beispiel in der deutschen Presse und verweist generell auf die „preußisch-deutsche Geschichte“, Fröhlich (1993) 203, Friedrich den Großen erwähnt er in seiner Rede vom 30. 1. 1943, siehe Anm. 102. Der Reichspropagandaminister hatte überdies zu seinem Leidwesen noch keinen Zugriff auf die militärischen Rundfunkvorträge, vgl. Bonacker (2007) 178 ff. Zur Vorbildfunktion bereits OKW-Bericht vom 16. 1. 1943: „ein leuchtendes Beispiel heroischen deutschen Soldatentums“, in: Boelcke (1989) 322; wegen Fehldrucks nicht in der maßgeblichen Edition von Wegmann (1982) 423 f.

Die Schlacht an den Thermopylen ist allerdings nicht nur außerhalb des Kessels in den Dienst genommen worden, um den drohenden Untergang der 6. Armee zu beschreiben. Leonidas saß bereits lange vor dem 25. Januar 1943 in Stalingrad: General Walther von Seydlitz bekannte nämlich gegenüber seiner Frau am 15. Januar 1943:

Es ist auch nicht die geringste Hoffnung mehr und ich bin gefasst und gestärkt für dieses Letzte im festen Glauben an Gott und an die Zukunft unseres geliebten Vaterlandes. Wir stehen hier bis zuletzt auf verlorenem Posten und was hier in diesen Tagen noch an Heldenmut geleistet wird, ist übermenschlich und deutsches Soldatentum. Das Heldenlied wird einst deutsche Geschichte singen so wie einst von den Griechen bei den Thermopylen: Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkünde dorten Du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.⁹¹

Untergangspathos in einem Brief an einen geliebten, vertrauten Menschen mag überraschen, doch kennen wir auch aus Feldpostbriefen anderer Offiziere einen solch antizipierenden ‚Heldentod‘, allerdings ohne die griechische Analogie. Erklären lässt sich der Rückgriff auf das spartanische Heldendrama mit dem berühmten Grabepigramm also nicht nur mit der Ausnahmesituation, in der sich Seydlitz befand. In seiner tiefen Verzweiflung vermochte sich der preußische Aristokrat nurmehr auf ihm vertraute Bildungsinhalte eines mythisierenden Heldentums zu besinnen, das er für die Gegenwart noch ins Übermenschliche, ja fast Überzeitliche erhöhte, da er damit sowohl in die Vergangenheit, als auch in die Zukunft verwies. Der Gedanke an das Schicksal der Spartiaten, wobei er sich und den Soldaten der 6. Armee den gleichen Heldenrang zumaß, deren (und damit das eigene) Weiterleben im kulturellen Gedächtnis der Menschheit wurden ihm so zu einer psychologischen Stütze, der General selbst aber zum Todesboten, das griechische Grabepigramm zum Epitaph der 6. Armee.⁹²

⁹¹ Auszug, da der Brief von der Familie als Ganzes nicht zur Veröffentlichung frei gegeben wurde, in: Diedrich/Ebert (2018) 378 f. Noch vor Dittmars Rundfunkvortrag findet sich eine entsprechende Parallele in einem Brief des ehemaligen Botschafters in Moskau und Widerstandskämpfers Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg vom 23. 1. 1943 mit operativer Zielsetzung, wie sie auch dem AOK 6 vermittelt wurde: „Wie die dreihundert Spartiakten [sic] bei den Thermopylen müssen die Divisionen sich dort opfern, um das riesige sowjetische Einschließungsheer möglichst lange fernzuhalten.“ Herwarth (1982) 241.

⁹² Das Epigramm des Dichters Simonides auf die Spartiaten, hier in der populären Übersetzung von Friedrich Schiller, bei Hdt. 7,228. – In dem Brief an seine Frau vom 24.11.1942, in:

Das „Heldenlied“, von dem Seydlitz sprach, sollte nun am 30. Januar 1943, dem zehnten Jahrestag der sogenannten Machtergreifung, Reichsmarschall Hermann Göring anstimmen. Hitler und Goebbels hatten am 23. Januar 1943 im Führerhauptquartier den Ablauf und das Leitthema für diesen besonderen Gedenktag der Partei festgelegt. Göring hatte zur Wehrmacht zu sprechen, Goebbels zum Volk, wobei der Propagandaminister zugleich eine Proklamation Hitlers verlesen sollte. Goebbels übergibt Göring für diese Zeit in seinem Tagebuch, doch befand sich der „getreue Paladin“ trotz eskapistischer Anwandlungen in diesen Tagen öfters im Führerhauptquartier. Am 25. Januar telefonierte Göring darüber hinaus noch zweimal mit seinem „Führer“, den er an den beiden darauffolgenden Tagen noch einmal in der „Wolfsschanze“ aufsuchte.⁹³ Hitler dürfte ihm in diesen Gesprächen entsprechende Instruktionen für die geplante Rede gegeben haben. Da der Oberste Befehlshaber nicht mit der katastrophalen Niederlage in Stalingrad in Verbindung gebracht werden durfte, schien es nur naheliegend, dass Göring als sein Stellvertreter, designierter Nachfolger und zudem ranghöchster Militär einsprang.⁹⁴ Überdies war der NS-Politiker durch seine burschikose, hemdsärmelige Art in der Bevölkerung nach wie vor sehr beliebt. Seine letzte Rede zum Erntedankfest am 4. Oktober 1942, in der er unter antisemitischen und rassistischen Ausfällen offen die Versorgung von Volk und Truppe aus den besetzten Gebieten, also deren Ausplünderung, ankündigte, hatte auch Wehrmachtsoldaten im Raum von Stalingrad beeindruckt.⁹⁵ Aufgrund seiner hohen Sympathiewerte in

Diedrich/Ebert (2018) 241 f., wählte Seydlitz noch Hölderlins „Tod für das Vaterland“ für das geplante Regimentsdenkmal in Verden. – „Heldische“ Wortwahl findet sich zuvor nur einmal in dem Brief an seine Frau vom 6. 1. 1943, in: Diedrich/Ebert (2018) 260.

93 Vgl. zu den Terminen etwa Neumärker/Knopf (2012) 154.

94 Es ist im Übrigen davon auszugehen, dass er als für das Versorgungsdesaster verantwortlicher Oberbefehlshaber der Luftwaffe von Hitler vorgeschoben wurde, Wette (2013a) 52. Immerhin bot Göring dieser Auftrag Gelegenheit, sich zu rechtfertigen, was er jedoch wenig überzeugend nutzte.

95 Vgl. etwa Seydlitz, Brief an seine Frau vom 21. 10. 1942, in: Diedrich/Ebert (2018) 233: „Über Görings Rede haben wir uns hier auch alle sehr gefreut. Er hat den Bogen fraglos mächtig weg.“; Oberst Helmuth Groscurth, Chef des Stabes XI. Armeekorps, Brief an seinen Bruder vom 4. 10. 1942, in: Krausnick/Deutsch (1970) Anhang III, 528: „Die Göringsche Rede heute war markig und optimistisch. Hoffentlich werden die Versprechungen gehalten! Sie sind zum Teil ja sehr beachtlich. Ob man damit aber große europäische Politik macht, wenn die anderen hungern dürfen, weiß ich nicht.“ Zur Rede Aly (2006) 138–145 mit Dok.: „Görings Erntedankrede von 1942“, 146–196.

der Bevölkerung wurde Göring von Hitler übrigens auch sonst gerne eingesetzt, wenn es galt, dem Volk einmal auch unangenehme Wahrheiten zu verkünden.⁹⁶

Für elf Uhr war nun der „Appell an die Wehrmacht“ im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums in Berlin angesetzt. Abordnungen der drei Teilstreitkräfte und der Waffen-SS waren angetreten. Der Reichsmarschall ließ jedoch auf sich warten, drei britische Mosquito-Bomber waren nämlich im Anflug auf Berlin. Zum Ärger von Goebbels verschwand er mit seinen Generalen erst einmal für eine Stunde in seinen Luftschutzbunker.⁹⁷ Mit einstündiger Verspätung ging die Rede dann über den Äther, reichsweit, in die besetzten Gebiete und an alle Fronten.⁹⁸ Zudem wurde sie am Abend nach den 20 Uhr-Nachrichten noch einmal wiederholt. Viele „Stalingrader“ erinnerten sich, Göring abends gehört zu haben.⁹⁹ Erreicht wurde damit ein großer wie auch heterogener Zuhörerkreis.¹⁰⁰

Wer sich Görings Rede im Original anhört, die knapp anderthalb Stunden dauerte, muss sich fragen, ob ihm damals die Zuhörer im Ehrensaal, am Volksempfänger oder an der Wolga überhaupt haben durchgängig folgen können. Der phrasenreiche Vortrag ist kaum stringent, sprunghaft, enthält viele Wiederholungen, teilweise wirkt er konfus. Allem Anschein nach hat Göring seine Rede frei gehalten. Sonderlich vorbereitet mochte er jedenfalls nicht gewesen sein, das legen nicht nur seine sprachlichen Unebenheiten, sondern auch in-

⁹⁶ So Domarus (1965) 1958.

⁹⁷ Goebbels, Tagebucheintrag zum 31. 1. 1943, in: Fröhlich (1993) 229; zum 1. 2. 1943, in: *ibid.* 235; Hauptmann Hermann Kaiser, Tagebuchnotiz vom 30. 1. 1943, in: Kaiser (2010) 425: „Die Rede Görings war um 1 St [sic] vertagt worden. Die Generäle saßen im Luftschutz Keller [sic]. Einige noch gerädert.“

⁹⁸ Vgl. Albertz (2006) 293.

⁹⁹ So Puttkamer (1948) 10; Klaus (1991) 82; Menzel, in: Busch (2012) 355.

¹⁰⁰ Nicht zu folgen vermag ich hier Albertz (2006) 304, die mit Verweis auf eine Tagebuchnotiz von Goebbels, in: Fröhlich (1993) 211, zum 28. 1. 1943, meint, Göring habe sich vor allem an „die Eliten des Deutschen Reiches und insbesondere de(n) Generalstab der Wehrmacht“ gerichtet. Goebbels registriert hier jedoch „Gerüchte“, die seiner Meinung nach vermutlich von Offizieren des OKW verbreitet würden über die Führungsqualitäten Hitlers in Bezug auf Stalingrad, vgl. hierzu auch Mansteins Schweige-Befehl vom 25. 1. 1943 an seinen Stab, BArch, RH 19-VI/12 fol. 238. Im Weiteren Goebbels, Tagebuchnotiz zum 3. 2. 1943, in: Fröhlich (1993) 252. – Wichtig ist Goebbels, wie seine Tagebuchaufzeichnungen, Fröhlich (1993) 228–231. 234–237. 251. 259. 265 f., zeigen, in diesen Tagen bis zum 5. 2. 1943 die Wirkung der Reden vom 30. Januar auf die Bevölkerung („Öffentlichkeit“, „das Volk“, „deutsches Volk“, „aus dem Lande“), wie auch der feindlichen wie neutralen Presse.

haltliche Unzulänglichkeiten nahe. Erkennbar ist jedoch das von Goebbels mit Hitler abgesprochene Leitthema: „Was wäre aus Deutschland und Europa geworden, wenn der Nationalsozialismus nicht zur Macht gekommen wäre“. Die Antithese von Nationalsozialismus und Bolschewismus kommt in seinem, auch antisemitisch durchsetzten, Appell deutlich zum Tragen.¹⁰¹ Während in Hitlers Proklamation, die Goebbels nachmittags im Berliner Sportpalast verlas,¹⁰² das „Abendland“ unerwähnt blieb und durch Europa, dem „blühendsten Kontinent der Erde“ und Deutschland, den „germanischen Staat der deutschen Nation“ ersetzt wurde, war Göring in seiner Denke stärker noch dem alten (christlich geprägten) Abendland-Mythos verhaftet. Gleich war bei beiden jedoch die Barbarentopik: Hitler sprach von der „innerasiatisch-bolschewistische(n) Welle“, dem „neue(n) Ansturm Innerasiens gegen Europa“ und den „Barbarenhorden des Ostens“, Göring von „Barbarei“ und „östlichen Horden“. In bewährter Bollwerksrhetorik wurde Deutschland als „Wall“, die Wehrmacht als „Felsen“ (Göring) oder „Schild“ (Hitler) vorgestellt. Nach etwa einer Dreiviertelstunde Bramarbasierens kam Göring dann erstmals auf die Schlacht um Stalingrad zu sprechen.¹⁰³ Wenige Minuten später hörten auch die Wehrmachtsoldaten in Stalingrad vertraute Sätze, die der eine oder andere auf ähnliche Weise nach Hause geschrieben hatte: Der Kampf um die Stadt, so Göring, werde „einmal der größte Heroenkampf gewesen sein, der sich jemals in unserer Geschichte abgespielt“ habe. Nach wenigen Sätzen leitete er über zu dem auch von Offizieren im Armeeoberkommando 6 herangezogenen Beispiel der Nibelungen, „ein gewaltiges heroisches Lied von einem Kampf ohnegleichen“. Die Nibelungen dienten dem Reichsmarschall lediglich als episches Richtmaß für fanatisches Ringen „bis zum letzten“. Kurz darauf kam er auf die Schlacht an den Thermopylen zu sprechen, für ihn der Inbegriff soldatischer Opferbereitschaft für „Deutschlands Freiheit,

101 Vgl. zu dem Themenfeld Goebbels, Tagebucheintrag zum 23. 1. 1943, in: Fröhlich (1993) 173. 177 f.; Boelcke (1989) 326; Domarus (1965) 1978 ff.

102 Textauszug bei Domarus (1965) 1976–1980. Goebbels Partei-Rede, in: Heiber (1991) 158–171, bleibt hier unberücksichtigt. Sie enthält S. 162 nur eine kurze historische Reminiszenz auf Friedrich II. von Preußen.

103 Hitler bedachte in seiner Proklamation das Stalingrader Drama nur mit einem Satz, der aber programmatisch die exemplarische Funktion der Schlacht für die Zukunft enthüllte: „Der Heldenkampf unserer Soldaten an der Wolga soll für jeden eine Mahnung sein, das Äußerste zu tun für den Kampf um Deutschlands Freiheit und unseres Volkes Zukunft und damit im weiteren Sinne für die Erhaltung unseres ganzen Kontinents.“, in: Domarus (1965) 1979.

seine Kultur und sein Leben“ sowie für Europa.¹⁰⁴ Wiedergegeben ist hier im Folgenden der etwa dreiminütige Originalpassus, wie er von Göring vorgetragen wurde:

Meine Soldaten, die meisten von Euch werden von einem ähnlichen Beispiel der großen gewaltigen Geschichte Europas gehört haben. Wenn auch damals die Zahlen klein waren, so gibt es letzten Endes doch keinen Unterschied zur Tat als solcher. Wenn Ihr denkt, Jahrtausende sind vergangen, und vor diesen Jahrtausenden da stand in einem kleinen Engpass in Griechenland ein unendlich tapferer und kühner Mann mit 300 seiner Männer, stand Leonidas mit 300 Spartiaten – aus einem Stamm, der wegen seiner Tapferkeit und Kühnheit bekannt war. Und eine überwältigende Mehrheit griff und griff immer wieder aufs Neue an. Der Himmel verdunkelte vor der Zahl der Pfeile, die abgeschossen wurden. Auch damals war es ein Ansturm aus dem asiatischen Osten, der sich hier an nordischen Menschen brach. Gewaltige Mengen von Kämpfern standen Xerxes zur Verfügung, aber die 300 Männer wichen und wankten nicht, sie kämpften und kämpften einen aussichtslosen Kampf – aussichtslos aber nicht in seiner Bedeutung. Und dann fiel der letzte Mann. Und in diesem Engpass, da steht nun ein Satz: „Wanderer, kommst Du nach Sparta, so berichte, Du habest uns hier liegen sehen, wie das Gesetz es befahl. Es waren 300 Männer, meine Kameraden, Jahrtausende sind vergangen, und heute gilt dieses, dieser Kampf dort, dieses Opfer dort, noch so heroisch, so als Beispiel höchsten Soldatentums. Und es wird auch einmal heißen: „Kommst Du nach Deutschland, so berichte, Du habest uns in Stalingrad liegen sehen, wie das Gesetz, das heißt, das Gesetz der Sicherheit unseres Volkes es befohlen hat. Und dieses Gesetz trägt jeder von Euch in seiner Brust, das Gesetz für Deutschland zu sterben, denn das Leben Deutschlands ist die Hoffnung aller Gesetze.“¹⁰⁵

104 Der „Völkische Beobachter“, der (erst) am 2. 2. 1942 eine geglättete Version herausgab, führte mit den Ostgoten noch ein drittes Beispiel an, das von Göring jedoch nicht erwähnt worden war, was mitunter von der Forschung übersehen wird. Überdies passt dieses Exempel weder zum Prinzip des Kämpfens „bis zum letzten“ wie im Nibelungen-Stoff noch zum dichotomischen Leitmotiv der NS-Propaganda, das seit dem 19. Jh. unter verschiedenen Vorzeichen (christliches Abendland – muslimisches Morgenland, Zivilisation – Barbarei) im Leonidas-Mythos gespiegelt wurde.

105 Deutsches Rundfunkarchiv, 52/8920. Das erhaltene Tondokument ist hier bedauerlicherweise an wesentlichen Stellen durch starkes Rauschen beeinträchtigt.

Görings manipulativer Umgang mit der klassischen griechischen Geschichte diente der Heroisierung der sterbenden Soldaten, der Legitimierung der fatalen Kriegführung an der Wolga, der Sinnstiftung des Sterbens und der Rechtfertigung des eigenen Versagens. In seinem Appell, insbesondere in seinen exemplarischen Anleihen bei Historie und germanischer Sagenwelt, findet sich einiges wieder, was wir bereits aus Feldpostbriefen und anderen authentischen Zeugnissen kennen: das Heroische, das Superlative, das Ein- und Verorten im Ablauf der Geschichte und die Zeichnung vermeintlicher Kontinuitätslinien, in der geistige Traditionen und überkommene Narrative rezipiert und für die eigenen Zwecke instrumentalisiert wurden. Es ist hier nicht der Ort, den Leonidas-Mythos zu dekonstruieren,¹⁰⁶ naturgemäß wird bei Mythenbildungen die historische Komplexität auf das Wesentliche reduziert, um eine gewünschte Wirkung bei der jeweiligen Zielgruppe zu erzeugen. In der NS-Propaganda dienten Leonidas und seine dreihundert Spartiaten als das historische Beispiel für Selbstopfer und soldatische Pflichterfüllung.¹⁰⁷ Gängige Topoi waren hier der verlorene Posten, der Kampf bis zum letzten Mann, die Rettung des Vater- und Abendlandes vor barbarischen Horden. Wichtig war, dass der Adressat, hier insbesondere die Wehrmachtangehörigen unabhängig von Dienstgrad, Herkunft, Prägung oder Schulwissen, diese geschichtspolitische Botschaft verstanden und verinnerlichten. „Die meisten“, davon ging Göring aus, verstanden, da sie das Heldenexempel aus dem klassischen Altertum kannten, sei es aus der Schule, dem Totengedenken, aus „heldischer“ Jugend-Literatur oder den NS-Medien.¹⁰⁸ Göring fasste denn auch die Geschichte nur kurz zusammen. Übrigens vergaß er dabei, den Gegner, die Perser, namentlich zu erwähnen. Und wer denn nun damals die Pfeile abgeschossen hatte, die den Himmel verdunkelten,¹⁰⁹ das mochte den Zuhörern rätselhaft bleiben.

Auch wenn alle Soldaten der Wehrmacht, wie Göring zu Beginn seiner Rede beteuerte, durch seinen Appell angesprochen waren, galt er schon nicht mehr den Eingeschlossenen in Stalingrad. Sie erfüllten nurmehr ihre Funktion als

106 Vgl. hierzu Albertz (2006) 44–66; Gehrke (2006) 15–21.

107 Vgl. hierzu auch Albertz (2006) 297 ff.

108 Behrenbeck (1996) 487 verweist zu Recht auf die nationalsozialistische „Erziehung zum Heldensterben“. Vgl. daher zur Rolle Spartas und der Thermopylen an den Napolas Roche (2013) 218–221. 231. Zur Behandlung der Schlacht in deutschen Schulbüchern zwischen 1871 bis 1950 Albertz (2006) 226–260.

109 Göring bezieht sich hier auf Hdt. 7,226.

„Opferhelden“, deren Kämpfen, Sterben und Tod zur unbedingten Nachahmung empfohlen wurde. In Görings Augen waren die Soldaten im zusammenbrechenden Kessel bereits tot, er musste ihnen nur noch die Grabinschrift setzen. Auf Soldaten außerhalb des Kessels hinterließ seine Rede durchaus den gewünschten Eindruck: Oberleutnant der Luftwaffe Helmut Schmidt, Berlin, lobte die Rede als „charaktervoll“ und wünschte sich wieder zur kämpfenden Truppe zurück.¹¹⁰ Ein Oberbootsmaat aus Eckernförde fühlte sich bestärkt durch Görings Appell, sah Millionen Reservisten „zu allem entschlossen“ im Kampf gegen den Bolschewismus und seinen „entmenschten Horden“ und wollte endlich auch an die Front, „seinen Mann stehen“.¹¹¹

Schriftliche Zeugnisse aus den Endtagen des unorganisierten Massensterbens in Stalingrad sind hingegen nur wenige überliefert. Die letzte Post hatte den Kessel am 23. Januar 1943 verlassen. Persönliche Habe, Aufzeichnungen und Akten galt es noch vor dem Zugriff des Feindes zu vernichten. Funksprüche wurden zu den letzten Lebenszeichen. Allerdings konnte Theodor Plievier, ein deutscher Schriftsteller im russischen Exil, kurz nach dem Ende der 6. Armee Kriegsgefangene befragen und kam in seinem, dem frühesten Roman zur Schlacht von Stalingrad somit auch an die Geschehnisse vom 30. Januar, wie sie subjektiv erlebt bzw. wahrgenommen wurden, noch sehr nah heran. Seine dramatische Schilderung von den Zuständen in dem Stalingrader Theaterkeller am „Zehnjahrestag“¹¹² dürfte somit einen realen Kern besitzen.¹¹³ In besagtem Keller, so nun Plievier, hätten 700 bis 800 verwundete und kranke Soldaten die ‚Thermopylen-Rede‘ Görings angehört, die sie noch über ein Rundfunkgerät mit Lautsprecher erreichte. Ihre Reaktionen auf die Stimme des Reichsmarschalls sei zunächst zwiegespalten gewesen. Während die einen den Appell an die Wehrmacht zu hören wünschten, forderten die anderen, das Gerät bloß abzustellen: Göring, der

110 Notiz im Taschenkalender unter dem 30.1.1943: „Charaktervolle Rede Hermann Görings zum 30. Januar. In Hamburg abends (Fliegeralarm). Loki hat Angst, weil ich wieder an die Front gehen will“, zit. nach Soell (2003) 138.

111 Zit. nach Wette (2002) 172. Vgl. noch verhalten Leutnant Wilfried Nordmann, in: Kempowski (1997) 600: „Die Rede [...] wirkte sehr aufrüttelnd. Ich kann mir aber trotzdem nicht helfen, an einen vollen Sieg vermag ich nicht mehr zu glauben.“; Paulheinz Quack, in: *ibid.* 648, zu diesem jungen Soldaten Möckel (2014) 79–98. 203 f.

112 So genannt von Goebbels, Tagebuchnotiz zum 31.1.1943, in: Fröhlich (1993) 230.

113 Plievier (²2011) 348–355. Der hier verwendeten Ausgabe liegt die Erstfassung von 1943/44 zugrunde.

„feiste Hund“, „dieser Fettwanst“, sei doch schuld an ihrem Elend. Aber erst als der Oberbefehlshaber der Luftwaffe von den Nibelungen kündete, sei im Keller die Stimmung umgeschlagen, das Leonidas-Beispiel verstärkte schließlich „weiße Wut“, Ohnmacht und Verzweiflung der Zuhörenden. Mit „Grabgesang“ und „Nekrolog“ quittierten sie empört die beiden Heldenexempel. „Abgeschrieben!“ riefen sie: „Abgeschrieben! Dieser taumelnde Gedanke zog durch den Keller. Sie wussten es, doch dass man es ihnen auch noch sagte, es ihnen zurief, das war zu viel.“¹¹⁴

Plieviers dramatische Szene vom Keller der Verdammten, die sich – „ihre eigene Leichenrede anhörend“¹¹⁵ – von Göring verhöhnt und im Stich gelassen fühlten, war in der Folgezeit sehr wirkmächtig. Kaum ein Erlebnisbericht von „Stalingradkämpfern“, zumeist Offiziere und Unteroffiziere,¹¹⁶ kommt ohne Hinweis auf die Göring-Rede aus. Mitunter stand das Bild vom Keller und den verzweifelten Verwundeten, die gegen Rede und Redner, vor allem den Thermopylen-Passus, wüteten, Pate für die eigene Erzählung.¹¹⁷ Auch bestimmte prägnante Ausdrücke Plieviers (oder seiner Gewährsleute) werden in Stalingrad-Memoiren wieder aufgegriffen, insbesondere „Grabrede“,¹¹⁸ „Leichenrede“¹¹⁹ und „abgeschrieben“.¹²⁰ Einige Überlebende erinnerten interessanterweise nur das Simoni-

114 Plievier (²⁰¹¹) 352.

115 Plievier (²⁰¹¹) 355.

116 Von den hier herangezogenen Zeitzeugen führten Ende Januar 1943 den Dienstgrad Leutnant: Bismarck, Greve, Oberleutnant: Humbert, Puttkamer, Wieder, Wüster, Hauptmann: Holl, Schwarz, Zank, Major: Menzel. Oberst: Adam. Zur Dienstgradgruppe der Unteroffiziere zählten die Feldwebel Krumfuß und Pflüger sowie Hauptfeldwebel Wölk.

117 So etwa für Mösch (1946) 7f.; Klaus (1991) 82. Anders Wieder (1955) 88 ff.: Offiziere im Ic-Bunker, die auf den Vortrag mit Empörung und Abscheu reagiert hätten. Wieder gibt die Rede jedoch nach dem redigierten Presse-Text (Goten-Beispiel) und nicht aus eigener Erinnerung wieder. Holl (1978) 115 wiederum wurde in vorderster Stellung von einem Melder über Görings Rede und den Leonidas-Vergleich informiert, den er „geschmacklos“ fand. Nur anekdotische Erinnerung bei Schröter (1954) 223, da er noch rechtzeitig ausgeflogen wurde.

118 Klaus (1991) 82; Bismarck, in: Busch (2012) 216.

119 Mösch (1946) 7; Wieder (1955) 87. 89; Adam (1965) 341; Humbert, in: Busch (2012) 318; Wölk, in: *ibid.* 399; Wüster, in: *ibid.* 420.

120 Mösch (1946) 7; Wieder (1955) 89. 90; Klaus (1991) 82; Holl (1978) 119; Zank (1993) 69; Bismarck, in: Busch (2012) 216; Greve, in: *ibid.* 232; Humbert, in: *ibid.* 318.

des-Epigramm und nicht mehr das Göring-Distichon.¹²¹ Von Görings langem Schwadronieren und Mäandrieren wurde nahezu ausschließlich die kurze Leonidas-Sequenz von heimgekehrten „Stalingradkämpfern“ erinnert. Und sie wurde ausnahmslos negativ erinnert.¹²² Den Führerglauben mochten wohl viele „bis zum letzten“ gehabt haben, hoffend, auch wider besseres Wissen, Hitler oder Manstein würden sie doch noch, wie versprochen, „heraushauen“.¹²³ Mochte so mancher Soldat voller Inbrunst vom eigenen Heldentod reden oder schreiben, vom Opfer für „Führer und Großdeutschland“, vom heroischen Kampf „bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone“, den Heldentod starben doch eigentlich immer nur die anderen.¹²⁴ Als „Spartanerheld“¹²⁵ fühlten sich viele daher „abgeschrieben“. Manche behaupteten, damals vor lauter Wut das Radiogerät zertrümmert zu haben.¹²⁶

Und die Generale? In einem Fall war ein hoher Offizier am „Ehrenzipfel“¹²⁷ gepackt worden: Generalmajor Otto Korfes, Kommandeur der 295. Infanterie-Division, hörte sich in einem Bunker in Stalingrad-Mitte zusammen mit Generalkameraden, darunter Seydlitz, die ‚Thermopylen-Rede‘ an. Aber nicht Leonidas,

121 Zank (1993) 69; Bismarck, in: Busch (2012) 216. Göring war möglicherweise inspiriert durch Hitlers ‚Verdeutschung‘ des Grabepigramms in seiner Hetzschrift „Mein Kampf“ (Hartmann/Vordermayer/Plöckinger/Töppel (2016) 555), das dieser allerdings nicht auf Gefallene, sondern auf den pflichtbewussten wie opferbereiten (über)lebenden Frontkämpfer bezog.

122 Puttkamer (1948) 10; Wieder (1955) 89 f.; Adam (1965) 341; Zank (1993) 69; Holl (1978) 115; Klaus (1991) 82; Bismarck, in: Busch (2012) 216; Menzel, in: *ibid.* 355 f.; Wölk, in: *ibid.* 399; Wüster, in: *ibid.* 420.

123 Der Tagesbefehl von General der Panzertruppen Friedrich Paulus an die 6. Armee vom 27. 11. 1942, BArch, RH 20-6/238 fol. 140, endet mit dem markigen Satz: „Drum haltet aus, der Führer hat uns raus“, zur Wirkung auf die Truppe, was sich auch in Feldpostbriefen noch bis in den Januar 1943 hinein widerspiegelt, Diedrich (2008) 259.

124 Vgl. die ganze Schizophrenie allein in dem widersprüchlichen Brief eines Unteroffiziers, zitiert bei Craig (1974) 266 f. Ferner Klaus (1991) 54 f.: „Den Heldentod zu sterben, das kann man leicht propagieren, solange man selbst noch weit davon entfernt ist.“

125 Wieder (1955) 90.

126 So Zank (1993) 69; ein anderer Kamerad bei Krumfuß, in: Busch (2012) 245; so auch Feldwebel Albert Pflüger laut Craig (1974) 322.

127 Beyer (1987) 12.

den er schon im Ersten Weltkrieg als „Stümper“ bezeichnet hatte,¹²⁸ sondern Görings Verweis auf die Nibelungen führte zu einem letzten tatkräftigen Aufbäumen. Paulus berichtete später, Korfes habe „mit Teilen der 295. I. D. noch am 30. Januar einen verlorenengegangenen Gebäudeteil des Kasernenblocks im Gegenangriff“ zurückerobert.¹²⁹ Nach dem Krieg sinnierte Korfes gegenüber seiner Tochter: „Was hat uns Männer als Knaben im Nibelungenlied am stärksten gefesselt? Ganz allein der Nibelungen Not als erfolgloser Heroismus! Vielleicht hat uns in Stalingrad zu unserem völlig sinnlosen Aushalten ein solcher geistiger rauschartiger Trotz bewogen.“¹³⁰ Aber sonst war von Nibelungen-*furor* und Spartiaten-Geist wenig zu spüren. Es waren die meisten Generale eben keine „Leonidasse“, sie wollten nicht in der „Schicksalsstadt Stalingrad“¹³¹ liegen, „wie das Gesetz es befahl“.¹³² 22 Generale der Wehrmacht, darunter ein Feldmarschall, gingen in die russische Kriegsgefangenschaft. Ob auch sie sich „abgeschrieben“ fühlten, wie nicht wenige ihrer Soldaten, lässt sich schwer sagen. Der Armeeführer Generaloberst Friedrich Paulus saß am 30. Januar apathisch im Keller

128 Oberleutnant Otto Korfes, Brief an seinen Vater vom 6. 10. 1916: „Wir haben das stolze Bewußtsein, daß das Regiment seine Aufgabe, seine Stellung bis zum letzten Mann zu halten, in glänzender Weise erfüllt hat [...]. Unsere Offiziere und Soldaten haben Sachen geleistet, gegen die Leonidas und andere nebensächliche historische Persönlichkeiten Stümper sind.“, in: Wegner-Korfes (1994) 38.

129 Anlage zu „Grundsätzliche Feststellungen zur Operation der 6. Armee bei Stalingrad“ (1945), in: Görlitz (1964) 248.

130 Korfes, Brief an seine Tochter vom 19. 5. 1955, in: Wegner-Korfes (1994) 233 f., die auf diese Unternehmung ihres Vaters jedoch nicht eingeht. – Unzutreffend daher Hauptmann a. D. Gerhard Humbert in einer skandalisierenden sechsteiligen Spiegel-Reportage „Ich bitte erschossen zu werden“, Der Spiegel, 5 (29. 1. 1949), 17 f. Veränderte Version in seinem Vortrag „Stalingrad – 40 Jahre danach“ (1993), in: Busch (2012) 318 f.: „Dr. Korfes gebärdete sich theatralisch. Er berauschte sich geradezu an dem tragischen, aber heldenhaften Ende [...]. Er griff sich eine Maschinenpistole und machte mit ein paar Männern einen Stoßtrupp irgendwohin; dann wieder redete er von Nibelungentreue gegenüber dem Führer. [...] Korfes allerdings war von Görings Vergleich mit den Thermopylen-Helden sehr beeindruckt.“ Humbert gab sich fälschlich als persönlicher Adjutant von Seydlitz aus, hiergegen Seydlitz an seine Frau vom 20. 3. 1949, in: Diedrich/Ebert (2018) 307.

131 Hauptmann, Brief an seine Frau vom 15. 1. 1943, in: Buchbender/Sterz (1982) 102; vgl. Oberst Helmuth Groscurth, Brief an den Bruder vom 3. 12. 1942, in: Krausnick/Deutsch (1970) Anhang III, 530.

132 Vgl. die Wahrnehmung eines Emigranten Weinert (³1961) 133, Notiz vom 31. 1. 1943: „Sie hatten keine Lust, für Hitler die Leonidasse zu spielen.“, vgl. 160 f.

des Stalingrader Kaufhauses „Univermag“, tags zuvor hatte er noch aus dem schrumpfenden „Süd-Kessel“ eine devote Ergebnheitsadresse an seinen „Führer“ zum Jahrestag gesandt, wohl vom „bösen Geist der Armee“,¹³³ seinem Stabschef Arthur Schmidt verfasst.¹³⁴ Immerhin meldete das Armeekommando, es habe die Führerproklamation vernommen „und vielleicht zum letzten Mal gemeinsam bei den Nationalhymnen die Hand zum Deutschen Gruß erhoben.“¹³⁵ Der fanatische General der Artillerie Walter Heitz, der per Korpsbefehl vom 29. Januar noch gedroht hatte, alle standrechtlich erschießen zu lassen, die auch nur ans Kapitulieren dachten, saß selbst bereits auf gepackten Koffern.¹³⁶ Der hitlergetreue General der Infanterie Karl Streckler hingegen kämpfte im nördlichen Rest-Kessel mit dem XI. Armeekorps noch bis zum 2. Februar 1943 weiter und musste von eigenen Kameraden zum Aufgeben gezwungen werden. Nur in der Memoiren-Literatur ist ein Funkspruch Strecklers überliefert, der nach Görings Rede aus dem Kessel gesendet worden sein soll: „Vorzeitige Leichenreden unerwünscht“.¹³⁷ Sollte er tatsächlich authentisch und von der Heeresgruppe Don möglicherweise nicht aufgefangen oder späterhin unterdrückt worden sein, dürfte es sich zumindest um eine, wohl die einzige offizielle Reaktion eines kommandierenden Generals handeln, der empört darauf hinwies, dass seine Divisionen ja doch noch kämpften, wie von Hitler befohlen, bis zum letzten Mann ihre Pflicht täten, – und eben deshalb noch nicht „abgeschrieben“ sein wollte.¹³⁸

133 Adam (1965) 316; Frankenberg und Proschlitz (1963) 76; ähnlich Kügelgen (1983) 399.

134 BArch, RL 30/5 (29.1.1943 mittags). Vgl. hierzu noch Diedrich (2008) 286 f. 289 f.

135 BArch, RH 19-VI/13 fol. 343. Gemeint ist das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied. Vgl. auch den Funkspruch des Flak-Regiments 104, BArch, RL 30/5.

136 Vgl. hierzu Seydlitz (1977) 248 ff. 259; Diedrich (2008) 292 f.

137 Bereits Plievier (2011) 419 kannte ihn unter der Version „Vorzeitige Leichenreden verboten!“, ferner Mösch (1946) 14; Puttkamer (1948) 10; Wieder (1955) 108.

138 Vgl. den letzten Funkspruch Strecklers vom 2. 2. 1943, BArch, RL 30/5: „XI. AK. hat mit seinen 6 Divisionen in schwerstem Kampf bis zum letzten Mann seine Pflicht getan. Es lebe der Führer! Es lebe Deutschland!“ Streckler behauptete nach dem Krieg, sein Stabschef Groscurth und er hätten bewusst auf das obligatorische Treue-Bekenntnis auf Hitler verzichtet, das aber wohl von der Heeresgruppe Don vor der Weiterleitung an das Führerhauptquartier entsprechend verändert worden sei, Haller (1994) 108; vgl. Beevor (1998) 448. Vernichtendes Urteil von Frankenberg und Proschlitz (1963) 150 über Streckler: „der Typ des verknöcherten, unbeweglichen und seelenlosen Militärs“; vgl. auch Welz (1977) 255.

Goebbels gab sich am 23. Januar 1943 erschüttert ob der Erzählungen des aus Stalingrad ausgeflogenen Majors Coelestin von Zitzewitz und nannte die Tragödie im Kessel „ein Bild von wahrhaft antiker Größe. Die Worte fehlen, dieses Heldendrama zu schildern“.¹³⁹ Worte fehlten ihm durchaus nicht. Nach Wochen des Verschweigens schoss die NS-Propaganda in den letzten Januartagen aus allen Rohren, die Bevölkerung war einem wahren Trommelfeuer ausgesetzt. Das „Heldenlied von Stalingrad“ wurde laut gesungen, in epischer Breite, mitunter auch in sehr schillernden, sensationsheischenden Strophen.¹⁴⁰ Die Familienangehörigen der eingeschlossenen Soldaten waren einem Wechselbad der Gefühle ausgesetzt und mochten schon bald nichts mehr von Stalingrad hören und lesen.¹⁴¹ Görings Rede brachte vielen Gewissheit.¹⁴² Und wer es dann immer noch nicht wahrhaben wollte, wurde durch den pathosgeladenen Wehrmachtbericht vom 3. Februar 1943, der in den Printmedien auch mit heroischen Zeichnungen umkränzt werden konnte, eines Besseren belehrt, der „Mythos Stalingrad“ war geboren mit all den uns bereits bekannten Topoi, Halbwahrheiten und Lügen:

Der Kampf um Stalingrad ist zu Ende. Ihrem Fahneneid bis zum letzten Atemzug getreu ist die 6. Armee unter der vorbildlichen Führung des Generalfeldmarschalls Paulus der Übermacht des Feindes und der Ungunst der Verhältnisse erlegen. [...] Das Opfer der Armee war nicht umsonst. Als Bollwerk der historischen europä-

¹³⁹ Goebbels, Tagebuchnotiz zum 23. 2. 1943, in: Fröhlich (1993) 175.

¹⁴⁰ Goebbels, Tagebucheintrag zum 5. 2. 1943, in: Fröhlich (1993) 266 f.; sowie auf der geheimen Ministerkonferenz vom 3. 2. 1943, in: Boelcke (1989) 333: „Die gesamte deutsche Propaganda müsse aus dem Heldentum von Stalingrad einen Mythos entstehen lassen, der einen kostbarsten Besitz der deutschen Geschichte bilden werde. [...] Sie müsse [...] vermeiden, zur Greuelberichterstattung zu werden, wie dies in letzter Zeit stellenweise leider geschehen sei.“

¹⁴¹ Vgl. etwa Brief der Familie an Soldat Bertold Paulus vom 22. 1. 1943, in: Wiesen (²1993) 140: „Wie es Dir, lieber Bertold, geht, brauche ich nicht zu fragen, denn das sagt ja alles der Wehrmachtsbericht. Ich muß mir die Ohren zuhalten, ich kann es nicht mehr anhören. Es muß doch einmal eine Wendung geben, aber das sagen wir schon lange. Wenn ich nur wüßte, daß Du noch gesund bist und Dir nichts passiert ist. Das ist nur noch mein Denken Tag und Nacht“; Brief der Ehefrau an Oberleutnant Franz Antoni vom 22. 1. 1943, in: Schnitzler (2012) 78: „man kann die Berichte aus Stalingrad nicht mehr hören, sie zerreißen einem das Herz.“

¹⁴² Vgl. nur Goebbels, Tagebucheintrag zum 4. 2. 1943, in: Fröhlich (1993) 259; ferner die unterschiedlichsten Stimmen in Kempowski (1997) 594. 603 f. 647. 651. 653 f. 668. 676; im Weiteren Wette (³2013a) 53; Boberach (³2013) 61. 66.

ischen Mission hat sie viele Wochen hindurch den Ansturm von sechs sowjetischen Ameen gebrochen. Vom Feinde völlig eingeschlossen, hielt sie in weiteren Wochen schwersten Ringens und härtester Entbehrungen starke Kräfte des Gegners gebunden. [...] Die zweimal vom Gegner verlangte Übergabe fand stolze Ablehnung. Unter der Hakenkreuzfahne, die auf der höchsten Ruine von Stalingrad weithin sichtbar gehißt wurde, vollzog sich der letzte Kampf. Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften fochten Schulter an Schulter bis zur letzten Patrone. Sie starben, damit Deutschland lebe. Ihr Vorbild wird sich auswirken bis in die fernsten Zeiten, aller unwahren bolschewistischen Propaganda zum Trotz. Die Divisionen der 6. Armee aber sind bereits im neuen Entstehen begriffen.¹⁴³

Nach dem Heldengedenktag im März 1943 wurde dann wieder der Mantel des Schweigens über das „größte Heldenlied der deutschen Geschichte“¹⁴⁴ gelegt. Sein Mobilisierungspotential für die totale Kriegführung war ausgereizt. Goebbels erklärte mit einer Spitze gegen Göring, die Zeit der „pathetischen Appelle“ sei nun vorbei.¹⁴⁵

Am Ende war Cannae. Kein Leonidas in Stalingrad, aber auch kein Varus. Als Hitler davon erfuhr, dass Paulus in die Kriegsgefangenschaft gegangen war, wütete er, der Mann habe sich totzuschießen, so wie sich einst römische Feldherren in ihr Schwert gestützt hätten, selbst ein Varus habe einem Sklaven befohlen,

143 Wegmann (1982) 435 f. Vgl. im Besonderen noch die Tagesparole des Reichspressechefs sowie Goebbels am gleichen Tag auf der geheimen Ministerkonferenz, in: Boelcke (1989) 333 f. Zur Illustration etwa Weinert (1961) 173, der sich auf eine bei einem Kriegsgefangenen gefundene, nicht näher benannte Ausgabe der vom OKW herausgegebenen Illustrierten „Die Wehrmacht“ mit ganzseitiger Zeichnung von Theo Matejko bezieht: „Da sehen wir in einer zertrümmerten Fabrikhalle in Stalingrad den Generalfeldmarschall mit flatternden Mantel, die noch rauchende Maschinenpistole in der Hand, inmitten seines letzten Häufchens von Grenadieren die letzte Patrone abschießen.“ Es handelt sich dabei um die Ausgabe 7 (10. 2. 1943), 4, mit dem Titel: „Meine Gruppe war dabei. Drei Stalingrad-Kämpfer erzählen.“

144 Tagesparole des Reichspressechefs vom 3. 2. 1943, in: Boelcke (1989) 333.

145 Tagebucheintrag zum 23. 3. 1943, in: Fröhlich (1993) 627; vgl. noch die allgemein gehaltene Kritik gegen „Nassforschheit“ in der Behandlung des Themas von Goebbels in der geheimen Ministerkonferenz am 3. 2. 1943, in: Boelcke (1989) 333. Zur Mythologisierung nach dem Fall von Stalingrad Wette (2013a) 58 f.

ihn zu töten.¹⁴⁶ Die quicklebendigen Generale, an ihrer Spitze Generalfeldmarschall Paulus, die denn auch von der sowjetischen Propaganda stolz präsentiert wurden, waren der eine, entscheidende „Schönheitsfehler“ im nationalsozialistischen Stalingrad-Epos, wie denn auch Goebbels zugeben musste.¹⁴⁷ Paulus selbst, der kein Varus sein wollte, sah sich eher als C. Terentius Varro, einer der verantwortlichen Feldherren, der nach der katastrophalen Niederlage bei Cannae 216 v. Chr. wohlbehalten nach Rom zurückgekehrt war. Gegenüber einem russischen Dolmetscher kam er im Juni 1943 auf die antiken Heldenexempel zu sprechen:

Die Rolle des Königs Leonidas war mir zgedacht. Aber der Regisseur verrechnete sich. Statt der Thermopylen gab es ein Cannae, und das ist schon ein anderes Drama.¹⁴⁸

Nicht nur Paulus sprach von einem Cannae, auch der sowjetische Gegner feierte den Sieg über die 6. Armee als das „Cannae des 20. Jahrhunderts“. Unter den Soldaten der Roten Armee kreiste „Cannae“ als beliebtes „Modewort“.¹⁴⁹ Für die eingeschlossenen Soldaten der 6. Armee war diese Antike-Referenz als Betroffene naturgemäß ohne Belang. Aber auch das Angebot der nationalsozialistischen Führung, sie als Spartanerhelden in die Geschichte eingehen zu lassen, mochte wohl nur wenige, vor allem höhere Offiziere ansprechen, obwohl in den Selbstzeugnissen eine recht hohe Zahl an allgemeinen Heroisierungsbemühungen festzustellen ist. Der geforderte Kampf bis zum letzten Mann wie am Thermopylenpass setzte die Bereitschaft voraus, sich selbst aus freiem Willen zu opfern. Diese Entscheidung war jedoch den mehr als 250 000 Mann im Stalingrader Kessel von Hitler und seinem willigen Vollstrecker Paulus abgenommen wor-

146 Domarus (1965) 1983. Vgl. Weinert (³1961) 174. 185 f.: „In Berlin hatten schon sämtliche Tyrtäen Goebbels' in die Leier gegriffen und Paulus als neuen Leonidas gefeiert. Etwas voreilig, denn dieser Leonidas ließ zwar seine Landser, 240 000 an der Zahl, hinmähnen, ‚wie das Gesetz es befahl‘, er selbst aber reservierte sich mit seinen 23 Generälen ein sicheres Refugium und wartete dort das Ende ab.“

147 Goebbels, Tagebuchnotiz zum 3. 2. 1943, in: Fröhlich (1993) 248.

148 Zit. nach Diedrich (2008) 314.

149 Vgl. etwa Nikolai Tikhonov, A Classical Example, in: Information Bulletin, Embassy of the USSR (22. 6. 1943), 10 f.; Weinert (³1961) 15, Notiz vom 1. 12. 1942, zitiert einen russischen General: „Ein modernes Cannae.“ Im Weiteren Batov/Chuikov (1979) 520; Werth (1964) 549. 597.

den. Das Heldenexempel besaß daher unter den Betroffenen nur eine begrenzte Wirkkraft. Anders scheint dies bei Wehrmachtsoldaten außerhalb des Kessels gewesen zu sein, auch wenn es sich hier aufgrund der Quellenlage nur um ein Meinungsbild handeln kann. Dort spornte der propagandistische Missbrauch der Geschichte von den Thermopylen bis Stalingrad so manchen zum Kampf an, vor allem solche, die das hässliche Gesicht des Krieges noch nicht gesehen hatten. Es verfielen dabei besonders die um die beiden Schlachten rankenden Mythen und Topoi, insbesondere der Ost-West-Antagonismus, die identitätsstiftend, mobilisierend und legitimierend wirkten. Letztlich diente die Instrumentalisierung der Antike vor allem dazu, dem Sinnlosen im deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg einen Sinn zu verleihen.

Neben ihrer Indienstnahme für die nationalsozialistische Politik erfüllte die griechisch-römische Antike als individuelle Bezugsgröße unter Soldaten der 6. Armee eine im Gewaltalltag emotional stabilisierende Funktion: Der Rückgriff auf alte Sprachen und Literatur war für einzelne Soldaten – mit bildungsbürgerlichem Hintergrund, jedoch unabhängig von Alter und Dienstgrad – ein Vehikel, sich ihrer selbst, ihres Mensch-Seins in einer Extremsituation zu vergewissern. Das antike Bildungsgut half in der Kesselwirklichkeit eine Gegenwelt aufzubauen, in der das Grauen des Krieges ausgesperrt und eine mentale Verbindung mit dem friedlichen, ja auch verklärten Zuhause hergestellt werden konnte. Homers Epen, die lateinische Sprache an sich, das philosophische Schrifttum ermöglichte es, in ein Traumland zwischen Front und Heimat, zwischen Gestern und Morgen zu flüchten. Für eine kurze Zeit gelang es den Männern sich abzulenken und aufzurichten. Die betreffenden Soldaten nutzten somit bewusst wie unbewusst die Antike als eine Bewältigungsstrategie gegenüber der Gewalterfahrung im Kessel von Stalingrad.

QUELLEN UND LITERATUR

Adam (1965). – Wilhelm Adam, *Der schwere Entschluß* (Ost-Berlin: Verlag der Nation 1965).

Albertz (2006). – Anuschka Albertz, *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart* (München: R. Oldenbourg Verlag 2006; = Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 17).

Alfieri (1948). – Dino Alfieri, *Due dittatori di fronte* (Mailand: Rizzoli 1948).

- Aly (2006). – Götz Aly, ‚Ideologie, Skepsis und Angst‘, in Götz Aly (Hrsg.), *Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus* (Bonn: Fischer 2006) 130–145.
- Aly und Heim (1992). – Götz Aly & Susanne Heim, *Das Zentrale Staatsarchiv in Moskau („Sonderarchiv“). Rekonstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen geglaubten Schriftguts aus der NS-Zeit* (Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung 1992).
- Bähr und Bähr (1953). – Walter Bähr & Hans W. Bähr, *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939–1945* (Tübingen, Stuttgart: Wunderlich 1953).
- Batov und Chuikov (1979). – Pavel Ivanovich Batov & Vasiliï Ivanovich Chuikov, *Stalingrad. Lehren der Geschichte* (Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag 1979).
- Beevor (1998). – Antony Beevor, *Stalingrad* (München: Goldmann 1998).
- Behrenbeck (1996). – Sabine Behrenbeck, *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923–1945* (Köln: SH-Verlag 1996; = Kölner Beiträge zur Nationsforschung 2).
- Beyer (1987). – Wilhelm Raimund Beyer, *Stalingrad. Unten, wo das Leben konkret war* (Frankfurt am Main: Athenäum 1987).
- Birnbaum (2012). – Christoph Birnbaum, *„Es ist wie ein Wunder, daß ich noch lebe“. Feldpostbriefe aus Stalingrad 1942/43* (Bonn: Edition Lempertz 2012).
- Boberach (2013). – Heinz Boberach, ‚Stimmungsumschwung in der deutschen Bevölkerung‘, in Wolfram Wette & Gerd R. Ueberschär (Hgg.), *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht* (Frankfurt am Main: Fischer ³2013, erweiterte Neuauflage, zugleich 7. Auflage) 61–66.
- Boelcke (1989). – Willi A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939–1943* (Herrsching: Pawlak 1989).
- Boll und Safrian (²1995). – Bernd Boll & Hans Safrian, ‚Auf dem Weg nach Stalingrad. Die 6. Armee 1941/42‘, in Hannes Heer & Klaus Naumann (Hgg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944* (Hamburg: Hamburger Edition ²1995) 260–296.
- Bonacker (2007). – Max Bonacker, *Goebbels’ Mann beim Radio. Der NS-Propagandist Hans Fritzsche (1900–1953)* (München: R. Oldenbourg Verlag 2007; = Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 94).
- Brautmeier (1993). – Jürgen Brautmeier, ‚„Frontbewährung“ in Stalingrad. Feldpostbriefe des Gefreiten Hans Happe aus Delbrück/Westfalen‘. *Geschichte im Westen* 8,2 (1993) 166–192.

- Buchbender und Sterz (1982). – Ortwin Buchbender & Reinhold Sterz (Hgg.), *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939–1945* (München: C. H. Beck 1982).
- Busch (2012). – Reinold Busch (Hrsg.), *Stalingrad. Der Untergang der 6. Armee. Überlebende berichten* (Graz: ARES Verlag 2012).
- Cochenhäuser (1937). – [Friedrich] von Cochenhausen (Hrsg.), *Schicksalschlachten der Völker* (Leipzig: Breitkopf & Härtel 1937).
- Craig (1974). – William E. Craig, *Die Schlacht um Stalingrad. Der Untergang der 6. Armee. Kriegswende an der Wolga* (München: Desch 1974).
- Demandt (2002). – Alexander Demandt, *Klassik als Klischee: Hitler und die Antike*. *HZ* 274,1 (2002) 281–313.
- Diedrich (2008). – Torsten Diedrich, *Paulus. Das Trauma von Stalingrad. Eine Biographie* (Paderborn: Ferdinand Schöningh 2008).
- Diedrich und Ebert (2018). – Torsten Diedrich & Jens Ebert (Hgg.), *Nach Stalingrad. Walther von Seydlitz' Feldpostbriefe und Kriegsgefangenenpost 1939–1955. Im Auftrag des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr* (Göttingen: Wallstein Verlag 2018).
- Dibold (²1954). – Hans Dibold, *Ein Arzt in Stalingrad. Passion einer Gefangenschaft* (Salzburg: Otto Müller Verlag ²1954).
- Domarus (1965). – Max Domarus, *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Kommentiert von einem Zeitgenossen. Band II: Untergang. Zweiter Halbband: 1941–1945* (München: Süddeutscher Verlag 1965).
- Ebert (2003). – Jens Ebert (Hrsg.), *Feldpostbriefe aus Stalingrad* (Göttingen: Wallstein Verlag 2003).
- Ebert (2009). – Jens Ebert (Hrsg.), *Ein Arzt in Stalingrad. Feldpostbriefe und Gefangenenpost des Regimentsarztes Horst Rocholl 1942–1953* (Göttingen: Wallstein Verlag 2009).
- Ebert (2012). – Jens Ebert, ‚Jeder Brief ist ein Geschenk. Deutsche Feldpost von der Wolga 1942/43‘, in Gorch Pieken & Jens Wehner (Hgg.), *Stalingrad. Eine Ausstellung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr* (Dresden: Sandstein Verlag 2012) 52–68.
- Ebert (2018). – Jens Ebert (Hrsg.), *Junge deutsche und sowjetische Soldaten in Stalingrad. Briefe, Dokumente und Darstellungen* (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2018).
- Eckardt (2019). – Wolfgang U. Eckardt, *Medizin und Krieg, Deutschland 1914–1924* (Paderborn: Schöningh 2019).
- François (1924). – Hermann von François, *Hindenburgs Sieg bei Tannenberg: Das Cannae des Weltkriegs in Wort und Bild* (Leipzig: Klepzig 1924).

- Frankenberg und Proschlitz (1963). – Egbert von Frankenberg und Proschlitz, *Meine Entscheidung. Erinnerungen aus dem Zweiten Weltkrieg und dem antifaschistischen Widerstandskampf* (Ost-Berlin: Deutscher Militärverlag 1963).
- Frantz (1928). – Gunther Frantz, *Die Vernichtungsschlacht in kriegsgeschichtlichen Beispielen, im Auftrage der Heeresinspektion des Erziehungs- und Bildungswesens* (Berlin: Mittler 1928).
- Fröhlich (1993). – Elke Fröhlich (Hrsg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Teil II: Diktate 1941–1945. Band 7: Januar–März 1943. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands* (München, New Providence, London & Paris: Saur 1993).
- Fündling (2008). – Jens Fündling, *Marc Aurel* (Darmstadt: WBG [Primus] 2008).
- Gehrke (2006). – Hans-Joachim Gehrke, ‚Die Thermopylenrede Hermann Görings zur Kapitulation Stalingrads. Antike Geschichtsbilder im Wandel von Heroenkult zum Europadiskurs‘, in Bernd Martin (Hrsg.), *Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen. Ereignisse, Auswirkungen, Reflexionen* (Freiburg im Breisgau: Rombach 2006) 13–29.
- Görlitz (1964). – Walter Görlitz (Hrsg.), *Paulus und Stalingrad. Lebensweg und Nachlaß des Generalfeldmarschalls* (Frankfurt am Main: Athenäum 1964).
- Golovchansky, Osipov, Prokopenko, Daniel und Reulecke (1991). – Anatoly Golovchansky, Valentin Osipov, Anatoly Prokopenko, Ute Daniel & Jürgen Reulecke (Hgg.), *„Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. Deutsche Briefe von der Ostfront 1941–1945. Aus sowjetischen Archiven* (Moskau: Verl.-Vereinigung des Schriftstellerverb. der UdSSR 1991).
- Haiplik (³2015). – Reinhard Haiplik, *Pfaffenhofen unterm Hakenkreuz. Stadt und Landkreis zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft* (Pfaffenhofen: Stadt Pfaffenhofen an der Ilm ³2015).
- Haller (1994). – Uli Haller, *Lieutenant General Karl Strecker. The Life and Thought of a German Military Man* (Westport (Conn.): Praeger 1994).
- Hartmann und Slutsch (1997). – Christian Hartmann & Sergej Slutsch, ‚Franz Halder und die Kriegsvorbereitungen im Frühjahr 1939. Eine Ansprache des Generalstabschefs des Heeres‘. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 45.3 (1997) 467–495.
- Hartmann, Vordermayer, Plöckinger und Töppel (2016). – Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger & Roman Töppel (Hgg.), *Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, Band 1* (München, Berlin 2016).

- Hartnagel (2005). – Thomas Hartnagel (Hrsg.), *Sophie Scholl, Fritz Hartnagel. „Damit wir uns nicht verlieren“ Briefwechsel 1937–1943* (Frankfurt am Main: S. Fischer 2005).
- Heer (2010). – Hannes Heer, „Und dann kamen wir nach Rußland ...“. Junge Soldaten im Krieg gegen die Sowjetunion‘, in Ulrich Herrmann & Rolf-Dieter Müller, *Junge Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen als Lebenserfahrungen* (Weinheim & München: Juventa Verlag 2010) 137–165.
- Heiber (1991). – Helmut Heiber (Hrsg.), *Goebbels Reden 1932–1945* (Bindlach: Gondrom 1991).
- Hein (2005). – Heidi Hein, ‚Historische Mythosforschung‘. *Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas 14* (2005) 1–37 (<https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-mythosforschung.pdf>, letzter Zugriff: 31. 1. 2020).
- Herrmann (2010). – Ulrich Herrmann, ‚Für eine Kriegsgeschichte ‚von innen‘, in Ulrich Herrmann & Rolf-Dieter Müller, *Junge Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen als Lebenserfahrungen* (Weinheim & München: Juventa Verlag 2010) 15–40.
- Herwarth (1982). – Hans von Herwarth, *Zwischen Hitler und Stalin. Erlebte Zeitgeschichte 1931 bis 1945* (Frankfurt am Main, Wien & West-Berlin: Propyläen 1982).
- Hoegen (2007). – Jesco von Hoegen, *Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos (914–1934)* (Weimar, Wien & Köln: Böhlau 2007; = Stuttgarter Historische Forschungen 4).
- Holl (1978). – Adelbert Holl, *Als Infanterist in Stalingrad* (Erlangen: Müller 1978).
- Humburg (2013). – Martin Humburg, ‚Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad‘, in Wolfram Wette & Gerd R. Ueberschär (Hgg.), *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht* (Frankfurt am Main: Fischer ³2013; erweiterte Neuauflage, zugleich 7. Auflage) 68–79.
- Kaiser (2010). – Peter M. Kaiser (Hrsg.), *Mut zum Bekenntnis. Die geheimen Tagebücher des Hauptmanns Hermann Kaiser 1941/43* (Berlin: Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte 2010).
- Kehrig (1979). – Manfred Kehrig, *Stalingrad. Analyse und Dokumentation einer Schlacht* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt ³1979; = Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte 15).
- Kempowski (1997). – Walter Kempowski, *Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch Januar und Februar 1943, Band II: 18. 1. bis 31. 1. 1943* (München: Knaus 1997).

- Klaus (1991). – Edgar Klaus, *Durch die Hölle des Krieges. Erinnerungen eines deutschen Unternehmers an Stalingrad, Gefangenschaft und Wiederaufbau* (Berlin: Frieling 1991).
- Klemperer (²⁴2010). – Victor Klemperer, *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Hrsg. und kommentiert von Elke Fröhlich (Stuttgart: Philipp Reclam ²⁴2010).
- Klüger (2012). – Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend* (Göttingen: Wallstein Verlag 2012).
- Körner (1814). – Theodor Körner, *Leyer und Schwerdt* (Berlin: Schlesinger 1814).
- Krausnick und Deutsch (1970). – Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch (Hgg.), *Helmut Groscurth. Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938–1940. Mit weiteren Dokumenten zur Militäropposition gegen Hitler* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1970; = Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 19).
- Krüger (1991). – Peter Krüger, ‚Etzels Halle und Stalingrad: Die Rede Görings vom 30. 1. 1943‘, in Joachim Heinzle & Anneliese Waldschmidt (Hgg.), *Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991) 151–190.
- Kügelgen (1983). – Bernt von Kügelgen, *Die Nacht der Entscheidung. Autobiographie* (Ost-Berlin: Verlag der Nation 1983).
- Kühne und Ziemann (2000). – Thomas Kühne & Benjamin Ziemann, ‚Militär-geschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte‘, in Thomas Kühne & Benjamin Ziemann (Hgg.), *Was ist Militärgeschichte?* (Paderborn: Schöningh 2000; = Krieg in der Geschichte 6) 9–46.
- Kuck (⁵2013). – Hero Kuck, *Vermisst in Stalingrad. Feldpostbriefe – Spurensuche* (Kassel: Selbstverl. ⁵2013; = Erzählen ist Erinnern. Schriftenreihe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. 24).
- Latzel (1998). – Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten, nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis Kriegserfahrung 1939–1945* (Paderborn: F. Schöningh 1998; = Krieg in der Geschichte 1).
- Ley (1943). – Robert Ley, *Der Weg zum deutschen Sieg* (München: F. Eher 1943).
- Libero (2014). – Loretana de Libero, *Rache und Triumph. Krieg, Gefühle und Gedenken in der Moderne* (Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2014; = Beiträge zur Militärgeschichte 73).
- Lilie, Naglatzki und Renner (2015). – Frank Lilie, Herbert Naglatzki & Jürgen Renner (Hgg.), ‚Wir müssen die Not der Menschen sehen.“ Kurt Reuber und Karl Bernhard Ritter. Briefe aus dem Krieg (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2015).

- Majdalany (1968). – Fred Majdalany, *The Fall of Fortress Europe* (New York: Doubleday 1968).
- Meiner (1942). – Annemarie Meiner, *Reclam. Eine Geschichte der Universal-Bibliothek zu ihrem 75jährigen Bestehen* (Leipzig: Reclam 1942).
- Möckel (2014). – Benjamin Möckel, *Erfahrungsbruch und Generationsbehauptung. Die „Kriegsjugendgeneration“ in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften* (Göttingen: Wallstein Verlag 2014; = Göttinger Studien zur Generationsforschung 16).
- Mösch (1946). – Gerhard Mösch, *Stalingrad. Ein Erlebnis und seine Konsequenzen* (Kassel-Sandershausen: Zahnwetzler 1946).
- Moltmann (1964). – Günter Moltmann, ‚Goebbels‘ Rede zum totalen Krieg am 18. Februar 1943‘. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 12,1 (1964) 13–43.
- Neumärker und Knopf (³2012). – Uwe Neumärker & Volker Knopf, *Görings Revier. Jagd und Politik in der Rominter Heide* (Berlin: Neumann-Neudamm ³2012).
- Niemann (1915). – Hans Niemann, *Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg September 1914: Das Cannae und Leuthen der Gegenwart* (Berlin 1915).
- Panwitz (2008). – Sebastian Panwitz, ‚Die Geschichte des Sonderarchivs Moskau‘. *Bulletin des Deutschen Historischen Archivs Moskau* 2 (2008) 11–20.
- Petersen (2016). – Andreas Petersen, *Unerzähltes Stalingrad. Eine biographische Recherche zu Kurt und Edith Oppers* (Berlin: Zeit & Zeugen 2016).
- Petershagen (⁴1989). – Angelika Petershagen, *Entscheidung für Greifswald. Autobiographie* (Ost-Berlin: Verlag der Nation ⁴1989).
- Pflug (1993). – Günther Pflug, ‚Joachim Wieder (1912–1992) in Memoriam‘. *IFLA Journal*, 19,1 (1993) 15 f.
- Plievier (²2011). – Theodor Plievier, *Stalingrad. Roman*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Hans-Harald Müller (Köln: Kiepenheuer & Witsch ²2011).
- Puttkamer (1948). – Jesco von Puttkamer, *Irrtum und Schuld. Geschichte des Nationalkomitees Freies Deutschland* (Neuwied: Michael Verlag 1948).
- Richter (2005). – Timm C. Richter, ‚Handlungsspielräume am Beispiel der 6. Armee‘, in Christian Hartmann, Johannes Hürter & Ulrike Jureit (Hgg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte* (München: Beck 2005) 60–68.
- Roche (2013). – Helen Roche, *Sparta’s German Children. The Ideal of Ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet-Corps, 1818–1920, and in National-Socialist Elite Schools (the Napolas), 1933–1945* (Swansea: Classical press of Wales 2013).

- Röhl (³2018). – John C. G. Röhl, *Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941* (München: C. H. Beck ³2018).
- Schmahl (2013). – Karolin Schmahl, „für das deutsche Ansehen als schädigend empfunden“. Die Programmpolitik des Reclam Verlages zu Beginn der nationalsozialistischen Diktatur“, in Klaus G. Saur (Hrsg.), *Verlage im „Dritten Reich“* (Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 2013) 17–38.
- Schnitzler (2012). – Konrad Schnitzler (Hrsg.), *Feldpost aus der Hölle von Stalingrad 1942/43* (Lüdenscheid: Selbstverl. 2012).
- Schröter (1954). – Heinz Schröter, *Stalingrad: „... bis zur letzten Patrone“* (Lengerich in Westfl. o. J. (zuerst 1954)).
- Schweigler (1977). – Peter Schweigler (Hrsg.), *Bibliothekswelt und Kulturgeschichte. Eine internationale Festgabe für Joachim Wieder zum 65. Geburtstag dargebracht von seinen Freunden* (München: Verlag Dokument 1977).
- Seydlitz (1977). – Walther von Seydlitz, *Stalingrad. Konflikt und Konsequenz. Erinnerungen* (Oldenburg & Hamburg: Stalling 1977).
- Soell (2003). – Hartmut Soell, *Helmuth Schmidt. Vernunft und Leidenschaft. 1918–1969, Band 1* (München: Deutsche Verlags-Anstalt 2003).
- Spengler (1981). – Irmgard Spengler, *Tagebuchblätter. So erlebte ich den zweiten Weltkrieg! In der Zeit des Erlebens geschrieben* (Remscheid: U. Kierdorf 1981).
- Spratte (2000). – Wido Spratte (Hrsg.), *Stalingrad. Feldpostbriefe des Oberleutnants Harald Bleker* (Osnabrück: Wenner 2000).
- Steigerwald und Lederer (1977). – Robert Steigerwald & Herbert Lederer, ‚Zum Geburtstag von Raimund Wilhelm Beyer‘. *Marxistische Blätter* 15,3 (1977) 17 f.
- Stenographische Berichte (1888). – *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags. VII. Legislaturperiode. II Session 1887/88, 2. Band* (Berlin 1888).
- Strecker (1915). – Karl Strecker, *Von Hannibal zu Hindenburg. Studien über Hindenburgs Strategie und ihre Vorläufer* (Berlin: K. Curtius 1915).
- Streit (2000). – Christian Streit, ‚Angehörige des militärischen Widerstands und der Genozid an den Juden im Südschnitt der Ostfront‘, in Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler* (Darmstadt: Wiss. Buchges. 2000) 90–103.
- Timpe (1998). – Dieter Timpe, ‚Furor Teutonicus‘. *RGA* 10 (1998) 254–258.
- Wallach (1967). – Jehuda Lothar Wallach, *Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkungen in zwei Weltkriegen* (Frankfurt am Main: Bernard u. Graefe 1967).

- Wegmann (1982). – Günter Wegmann (Hrsg.), „Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt ...“. *Der deutsche Wehrmachtbericht. Vollständige Ausgabe der 1939–1945 durch Presse und Rundfunk veröffentlichten Texte mit einem Orts-, Personen- und Formationsregister, Band 2: 1942–1943* (Osnabrück: Biblio Verlag 1982).
- Wegner-Korfes (1994). – Sigrid Wegner-Korfes, *Weimar – Stalingrad – Berlin. Das Leben des deutschen Generals Otto Korfes. Biographie* (Berlin: Verlag der Nation 1994).
- Weinert (³1961). – Erich Weinert, ‚Memento Stalingrad‘, in *Gesammelte Werke zusammengestellt von Willi Bredel. Hrsg. im Auftrag der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin von Li Weinert* (Ost-Berlin ³1961).
- Welz (1977). – Hartmut Welz, *In letzter Stunde. Die Entscheidung des Generals Arno von Lenski* (Ost-Berlin: Verlag der Nation 1977).
- Werth (1964). – Alexander Werth, *Russia at War 1941–1945* (London: E. P. Dutton 1964).
- Wette (²1995). – Wolfram Wette, *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten* (München & Zürich: Piper ²1995).
- Wette (2002). – Wolfram Wette, *Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legende* (Frankfurt am Main: S. Fischer 2002).
- Wette (³2013a). – Wolfram Wette, ‚Das Massensterben als „Heldenepos“‘, in Wolfram Wette & Gerd R. Ueberschär (Hgg.), *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht* (Frankfurt am Main: Fischer ³2013, erweiterte Neuauflage, zugleich 7. Auflage) 43–60.
- Wette (³2013b). – Wolfram Wette, ‚Unsere Stimmung ist auf dem Nullpunkt angekommen‘. Berichte von Feldpostprüfstellen über die „Kesselpost“, in Wolfram Wette & Gerd R. Ueberschär (Hgg.), *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht* (Frankfurt am Main: Fischer ³2013, erweiterte Neuauflage, zugleich 7. Auflage) 90–101.
- Wieder (1955). – Joachim Wieder, *Die Tragödie von Stalingrad. Erinnerungen eines Überlebenden* (Düsseldorf: Nothhaft 1955).
- Wiesen (²1993). – Wolfgang Wiesen (Hrsg.), „Es grüßt Euch alle, Bertold“. *Von Koblenz nach Stalingrad. Die Feldpostbriefe des Pioniers Bertold Paulus aus Kastel* (Nonnweiler-Otzenhausen: Burr, K ²1993).
- Zank (1993). – Horst Zank, *Stalingrad. Kessel und Gefangenschaft* (Herford, Berlin & Bonn: Mittler 1993).

Loretana de Libero
Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg; Universität Potsdam
Universität Potsdam, Historisches Institut
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Email: libero@uni-potsdam.de

Suggested citation:

Loretana de Libero: Leonidas in Stalingrad. Gebrauch, Wirkung und Wahrnehmung antiker Motive und Mythen in der 6. Armee. In: *thersites 10* (2019): Modern Identities and Classical Antiquity, pp. 1–49.
<https://doi.org/10.34679/thersites.vol10.145>